

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 3,00 M.  
(davon 65 Pf. monatlich für Zustellung  
ins Haus) im Voraus zahlbar.  
Beitrag 4,20 M. einschließlich 60 Pf.  
Postgebühren und 72 Pf. Postgebühr  
für den Postanweisungsbetrag 6.- M.  
pro Monat; für Länder mit ermäßigtem  
Druckposttarif 5.- M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags  
zweimal, Sonntags und Montags  
einmal, die Abendausgabe für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“, illustrierte Sonntagsausgabe  
„Welt und Zeit“.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einzige Kampzeitung 60 Pf.  
Wochenzeitung 3.- M. „Klein  
Zeitung“ das feinstgedruckte Blatt 20 Pf.  
(einschl. zwei feinstgedruckte Blätter), jedes  
weiteres Blatt 12 Pf. Nebst 12. Tarif.  
Stellengeluche das erste Blatt 15 Pf.,  
jedes weitere Blatt 10 Pf. Monats-  
über 13 Buchstaben zahlen für zwei Blätter.  
Vertriebsmarkt 30 Pf. Familien-  
anzeigen Seite 40 Pf. Anzeigenannahme  
im Hauptgeschäftsbüro: wochentags  
täglich von 9 bis 11 Uhr.  
Der Verlag behält sich das Recht der  
Änderung ohne besondere Anzeigen vor!

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernr.: Döbhoff (A 7) 292-297; Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 27 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und  
Beamten, Lindenstr. 3, D. S. u. Dispo.-G., Depotkont., Jerusalemstr. 65-66.

## Landesverrat!?

### Zum neuesten Urteil des Reichsgerichts.

Von Walther Binder.

Am 23. November 1931 hat das Reichsgericht, wie hier  
bereits gemeldet, den Herausgeber der „Weltbühne“  
v. Ossiecky und den Schriftsteller Walter Kreiser  
wegen „Verbrechens gegen § 1, Absatz 2, des Gesetzes über  
Verrat militärischer Geheimnisse“ zu je einem Jahr sechs  
Monaten Gefängnis verurteilt. Was ist der Anlaß zu dieser  
unerhört harten Bestrafung?

Vor nunmehr schon 2 3/4 Jahren (!) ist in der „Welt-  
bühne“ ein Artikel „Windiges aus der deutschen Luftfahrt“  
erschienen, in dem Walter Kreiser, damals als stellvertre-  
tender Leiter der Luftfahrtabteilung des Deutschen Ver-  
kehrsbundes tätig, in scharfer Form allerlei Mißstände aus  
der deutschen Luftfahrt geißelte und hierbei auch auf gewisse  
Dinge eingieng, die etatrechtlich ansehbar erschienen.

Es ist noch in aller Erinnerung, zu welcher lebhaften  
Kritik gerade die Finanzverwaltung des Reichsverkehrs-  
ministeriums damals den Rednern fast aller Parteien im  
Reichstag Anlaß gab. Auch die Berichte des  
Reichsfinanzhofs enthielten an Hand einer Fülle von  
Einzelheiten so schwerwiegendes Material über die Mißwirt-  
schaft in der Luftfahrtabteilung des Reichsverkehrsmini-  
steriums, daß man sich heute noch wundern muß, daß keiner  
dieser hierfür verantwortlichen Herren die Konsequenzen aus diesem  
Verfahren hat ziehen müssen. Der Hauptanlaß zur Kritik war  
die unkontrollierbare Verteilung und Herausgabe der be-  
willigten Mittel, die zur Folge hatte, daß für allerlei lächer-  
lichen Mittel reichlich zur Verfügung standen, während auf der an-  
deren Seite an wichtigem Orte für die wirkliche Förderung  
der Luftfahrt nichts übrig blieb.

Auf diese Zusammenhänge wies der intrinierte Ar-  
tikel Kreisers hin, ohne dabei irgend etwas zu enthalten, was  
nicht längst die Späßen von den Dächern pfliffen.

Es steht hier nicht zur Debatte, ob Form oder Details  
des Artikels, der niemals ein Dementi erfahren hat, geschickt  
und richtig waren. Weder Fragen des Geschmacks, noch der  
parteilichen Haltung sind hier zu erörtern. Auch wer  
sich als scharfer politischer Gegner der „Weltbühne“ in all-  
gemeinen und des Artikelinhalts im besonderen bekennet und  
die Publikation an sich verurteilt, der muß sich heute voll  
Empörung mit allen denen vereinen, die auf das  
schärfste Protest erheben gegen eine Justiz, die auf  
eine unverhüllte Anbelung der freien Meinungsäußerung  
hinausläuft.

Kreiser hatte als Vertreter der in der Luftfahrt tätigen  
Arbeiterschenschaft ein Interesse daran, mit allem Nachdruck  
durch Darlegung sehr stichhaltiger Einzelheiten den Nachweis  
zu führen, daß vieles faul in der deutschen Luftfahrt stand,  
und daß bei rechter Verteilung genügend Mittel vorhanden  
waren, um eine angemessene Bezahlung des verantwortlichen  
Fachpersonals durchzuführen. Wenn der Verfasser dabei in  
Form und Inhalt über das Ziel hinausgeschossen ist, so mag  
man das bedauern oder mit Gegenargumenten scharf be-  
kämpfen. Aber einen etatkritischen Artikel zum Anlaß eines  
Landesverratsprozesses zu machen und daraus unter voller  
Ausschaltung der Öffentlichkeit ein Urteil hinter verschlossenen  
Türen zu fällen, das zwei angesehene und unbescholtene  
Journalisten auf ein paar Jahre ins Gefängnis schießt und  
sie mit dem Makel ehrolofer Gefinnung behaftet will, das  
muß jedem freiheitsliebenden Menschen das Blut ins Gesicht  
treiben.

Das Grundrecht des Reichstags als höchste Instanz ist  
das Budgetrecht. Die publizistische Auswertung der im  
Reichstag geübten Kritik kann nicht durch Strafurteile  
unterbunden werden, ohne gegen den Geist der freiheit-  
lichen Verfassung von Weimar zu sündigen. Statt die  
Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen, wirft man die-  
jenigen ins Gefängnis, die den Mut haben, die deutsche  
Öffentlichkeit auf unkontrollierte Vergewandung von Steuer-  
mitteln aufmerksam zu machen. Leider macht der völlige  
Ausschluß der Öffentlichkeit es unmöglich, sich näher mit dem  
Prozessverlauf zu befassen. Sonst wäre es gewiß noch viel  
leichter, die juristische Unhaltbarkeit des Urteils aufzuzeigen.

Bei alledem stellt uns dieser so ängstlich geheim geführte  
Prozess vor dem Ausmaß in eine Beleuchtung, die uns aufs  
höchste zu kompromittieren geeignet ist. Muß nach dieser Be-  
handlung des allen zugänglichen Kreiserschen Artikels nicht  
jedermann im Auslande annehmen, daß ungeheuer gefähr-  
liche Geheimnisse hinter dieser „windigen Luftfahrt“  
stecken? Statt daß man sich offen zu dem bekennt, was ist

## Verstärkte Warnung.

### Der Fraktionsvorstand an die Reichsregierung.

Der Vorstand der sozialdemokratischen  
Reichstagsfraktion nahm am Dienstag den Bericht  
seiner Unterhändler über die Verhandlungen mit dem  
Reichskanzler Dr. Brüning entgegen.

In der Aussprache wurden in erster Linie die durch die  
Thesen der Reichsregierung über die Gestaltung des Tarif-  
rechts und den Lohnabbau sich ergebenden Gefahren für die  
Lebenshaltung der Massen des Volkes erörtert. Einmütig ge-  
billigt wurde die entschiedene Warnung des Vorsitzenden der  
sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Dr. Breitscheid, mit  
der die letzte Besprechung mit der Reichsregierung eingeleitet  
wurde. Eine Aushöhlung des Tarifrechts und eine weitere  
Senkung des Reallohnes verschärft die innerpolitischen Span-  
nungen, führe zu weiterer wirtschaftlicher Drosselung und Ar-  
beitslosigkeit und rufe größte politische Gefahren  
hervor. Entsprechend dem Beschluß des Reichstags vom 16. Ok-  
tober seien alle Pläne auf Aushöhlung des Tarifrechts abzu-  
lehnen und die Angriffe auf die Unabhängigkeit des Tarif-  
vertrages abzuwehren.

Der „Vorwärts“ ist von der Unternehmerpresse  
heftig angegriffen worden, weil er den Bericht über den  
Schluß des Wirtschaftsbeirats mit der Uberschrift versehen

hatte „Berständigung unmöglich!“ Jetzt schreibt  
das Blatt der christlichen Gewerkschaften, „Der Deutsche“:

„Wir haben aus Kenntnis der Sachlage vom ersten Augenblick  
an auch gar keine Zweifel darüber aufkommen lassen, daß eine Ver-  
ständigung über ein „wirtschaftlich wirksames und sozial gerechtes  
Wirtschaftsprogramm“ in dem Gremium nicht zu erwarten war.“

Wir hatten ferner bemerkt, die christlichen Gewerkschaften  
betrachteten die Sache optimistischer als wir; sie hofften, die  
Regierung werde weitere Lohnsenkungen ohne entsprechende  
Senkung der Lebenskosten nicht zulassen. Dazu schreibt  
„Der Deutsche“:

„Zum Optimismus haben auch die christlichen Gewerkschaften  
nicht den geringsten Anlaß. Sie sind erst recht nicht so optimistisch,  
zu glauben, daß gegenwärtig erst die Preise und dann erst die Ein-  
kommen der Arbeitnehmer gesenkt werden, so wünschenswert dieses  
auch wäre. Die christlichen Gewerkschaften glauben nicht, sie er-  
warten, wenn schon weitere Einkommensenkungen vorgenommen  
werden, daß dann wenigstens gleichzeitig auch die Senkung  
der Preise durchgeführt wird. Der „Vorwärts“ hat doch von  
den gemeinsamen Erklärungen der Gewerkschaften im Beirat Notiz  
genommen. Daran sollte er sich halten.“

Wir freuen uns, dieser Darstellung entnehmen zu können,  
daß auch „Der Deutsche“ die im Beirat abgegebenen Er-  
klärungen der Gewerkschaften als „gemeinsame“ be-  
trachtet.

## Deutschnationale Korruptionisten.

### Von Raiffeisen bis Ladendorff. — Abrechnung im Landtag.

Vizepräsident von Aries eröffnet die Dienstagssitzung des Preu-  
ßischen Landtages mit einem Nachruf auf den Präsidenten  
Bartels, dessen Mühe und Sorgen für die Interessen der  
preußischen Volkvertretung in ihr untergehen bleiben würden.

Als Nachfolger des Genossen Bartels ist der Werkzeug-  
macher Paul Amhoff in den Landtag eingetreten.  
Es folgen die Berichte von Untersuchungsausschüssen.

#### Abg. Ruffner (Soz.):

berichtet über den Untersuchungsausschuh betreffend öffentliche  
Kredite an den Deutschen Verlagsverein in  
Düsseldorf: Die Hauptbeteiligten, der Ministerialdirektor im  
preussischen Landwirtschaftsministerium von Hammerstein-  
Boxten und der Präsident der Preußenkasse,  
Heiligenstadt, sind verstorben und haben ihre Privatpapiere  
vernichtet. Ebenso sind die Akten der Preußenkasse nicht mehr vor-  
handen. Auch die Erinnerung der Zeugen an diese Vorgänge zu  
Kriegsbeginn ist sehr unsicher gewesen. Wenn aber kürzlich ein  
Redner in diesem Hause die Republik als stinkenden Sumpf  
voller Skandale allerhöchster Art bezeichnet hat — es war der  
Abgeordnete Ladendorff (Stürmische Heiterkeit und Lachen),  
hört! hört! den Soz. —, dann dürfen wir doch sagen, daß dieser  
Untersuchungsausschuh vom Vorkriegspreußen ein recht übles  
Bild ergeben hat.

Kurz vor dem Kriege waren infolge einer argen Mißwirtschaft  
die Unternehmungen des Zeitungskönigs August  
Scherl notwendig geworden. Scherl dachte damit, seinen  
gesamten Besitz für eine hohe Millionensumme an Rasse zu verkaufen.  
Die weitere Entwicklung hat der persönliche Freund Hugenbergs,  
Professor Ludwig Bernhard, dahin geschilbert, daß man an  
höchster und allerhöchster Stelle das Gespenst einer jü-  
dischen Beherrschung der Berliner Presse vor Augen sah und die  
Erregung sehr hoch stieg. Wegen diese jüdische Gefahr mobilisierte  
man den Baron Simon Alfred von Oppenheim, i. Fr. Salomon  
Oppenheim jr. u. Co. in Köln, und den Kölner Finanzmann Louis  
Hagen, früher Remo geheßen. (Schallende Heiterkeit.) Sie grün-  
deten den Düsseldorf Verlagsverein, um der Gefahr der Ver-

jüdung des Scherl-Konzerns entgegenzutreten. Mit der ausdrück-  
lichen Begründung, daß dieser große Verlag nicht in die Hände  
staatsfeindlicher Kreise kommen dürfe, wurde dem Verlagsverein  
durch besondere ministerielle Genehmigung die Rechtsfähigkeit ver-  
liehen. Als dann der Krieg ausbrach, bekam Salomon Oppenheim  
u. Co. Angst um das Geld, und so wurde ihnen von der Preußen-  
kasse ein Kredit von 2 1/2 Millionen Mark zugesagt gegen Hinter-  
legung von Aktien des damals vollkommen überschuldeten Scherl-  
Konzerns. Das Geschäft hat der damalige preussische Land-  
wirtschaftsminister von Schorlemer vermittelt, wäh-  
rend der Finanzminister Renze bestritten hat, darum gewußt zu  
haben. Jedenfalls ist dieser Kredit der Preußenkasse dem Bank-  
haus Oppenheim lediglich aus politischen Gründen gegeben worden,  
als Gegenleistung für ihre Hilfsdienste für die damals regierenden  
Konkordanten. Aber die damals aufgebundnen Gelder haben den  
Scherl-Konzern nicht sanieren können.

#### Eine durchgreifende Sanierung hat erst während des Krieges Geheimrat Hugenberg im wesentlichen mit Geldern der Schwer- industrie durchgeführt.

Die Frage, ob ihm dabei Regierungsgelder zur Verfügung  
gestellt worden sind, hat ein Zeugnis im Ausschuh mit der Erwä-  
nung verneint: „Was waren denn schon im Kriege für die Schwer-  
industrie 6,5 Millionen Mark?“ (Stürmisches Lachen, hört! links.)  
Gleichwohl ist sehr möglich, daß ein nicht aufgelöstes Posten von  
1 Million Mark bei dieser Sanierung des Scherl-Konzerns durch  
Hugenberg aus öffentlichen Geldern besteht. Aber wenn das Herrn  
Hugenberg helfen paßt, mag er mit dem Ehrenzeugnis in die Welt-  
geschichte gehen.

#### daß er den Hugenberg-Konzern mit den Kriegsgewin- nen der Schwerindustrie aufgebaut hat, mit den finanziellen Gewinnen, die jene kleinen Kreise ge- macht haben, während die Millionen draußen bluteten und die Millionen drinnen hungerten.

Jedenfalls hat die Unteruchung ein ungefähres Bild davon ergeben,  
wie man im alten preussischen Staat zu politischem Einfluß und  
politischer Macht gekommen ist. (Bewegung und Zustimmung.)

und was auch nach Meinung des Artikelschreibers durchaus  
im Rahmen aller Verträge und Gesetze zu verantworten  
wäre, erweckt man den Eindruck eines Halbdunkels, das uns  
wohl noch bei verschiedenstem Anlaß vorgehalten werden  
wird. Der deutschen Außenpolitik konnte zur Erhöhung ihrer  
Forderungen bei der Abrüstungskonferenz kein schlimmerer  
Bären dienst erwiesen werden als durch diese Neuaufröhlung  
und Unterfreichung einer Angelegenheit, an die ohne diesen  
Prozess kein Mensch mehr gedacht hätte.

Im Namen der deutschen Pressefreiheit, im Namen aller  
deutschen Republikaner, denen freie Meinungsäußerung keine  
leere Phrase, sondern Lebensgrundlage jeder Demokratie ist,

erheben wir Protest gegen eine Reichsgerichtspraxis, die dem  
deutschen Volksempfinden und jedem gesunden Rechtsgefühl  
hohn spricht.

#### Jorns.

### Zum Kapitel Reichsgericht.

Das Urteil des Reichsgerichts gegen Ossiecky und Kreiser  
wegen Landesverrats findet eine besondere Beleuchtung durch die  
Bearbeitung der Anklage. Diese Anklage ist im Referat des  
Reichsanwalts Jorns bearbeitet worden.

Herr Jorns ist wieder aktiv. Wie — zeigt dies Verfahren.

Abg. Leinert (Soz.)

berichtet über die Aufwendungen staatlicher Gelder der Preußenkasse für Reichslandbund-Genossenschaften. Es sind dabei etwa 7 Millionen Mark öffentlicher Mittel zugeflossen worden.

Ein großer Teil dieses Geldes ist von den Landbundorganisations zu genossenschaftswidrigen Zwecken verwendet worden.

Abg. Hilger-Spiegelberg: Aus den Verhandlungen des Untersuchungsausschusses ist Herr Hugenberg mit völlig reiner Weste hervorgegangen. Der Ausschuss konnte im Falle Hugenberg keinerlei Mißbrauch von Staatsgeldern wie etwa im Fall Barinat, sondern lediglich eine große Blamose der Sozialdemokratie feststellen.

Abg. Ruffner (Soz.)

Herr Hilger hat es sich nicht verjagen können, den Fall Barinat wieder in die Debatte zu ziehen. Ich habe hier eine Rede zu diesem Fall:

„Ich hoffe, daß die deutsche Wirtschaft und das deutsche Volk von den Schwarzhörnern befreit werden, die aus der Not des Vaterlandes Kapital schlagen.“ Das Gretchen, das so tapfer schmälen konnte, hieß Labendorff. (Schallende Heiterkeit.)

Nach Labendorff sprach zum Fall Barinat der deutschösterreichische Abgeordnete Wieggershaus; er ist inzwischen wegen Konkursvergehens gerichtlich belangt worden. Als dritter sprach das Gretchen Seelmann-Engedel, der deutschnationaler Redner, den wir seitdem aus den Reihen der Reichsregierung kennen. Die Herren Redner der Reichsparteien sollten wenigstens jetzt gelernt haben, mit der Behauptung ihrer Sauberkeit etwas vorzüglich zu sein. (Sehr gut! bei den Soz.)

Herr Hilger hat behauptet, der Präsident der Preußenkasse Semper habe wegen dieses Düssel-dorfer Verlogenheits sein Amt aufgeben müssen. Keine Phantasie! Er ist entsetzt worden, weil die Reichsbank dem preussischen Staat 40 bis 50 Millionen gekostet hat.

Herr Hilger-Spiegelberg hat hier dem Vorsitzenden der sozialdemokratischen Landtagsfraktion Unwahrhaftigkeit, dem preussischen Finanzminister Verleumdung und Verleumdung vorgeworfen. Diese Ihre Art, den politischen Gegner leichtfertig zu diffamieren, zwingt mich, etwas deutlicher zu werden.

Glauben Sie, daß Ihr verstorbenen Landtagspräsident Dietrich-Prenzlau seine Aussage in der Reichsbankangelegenheit in allen Punkten mit gutem Gewissen hätte bekräftigen können, wenn es von ihm verlangt worden wäre?

Glauben Sie allein, daß die Bezeichnung „Kassierchef“ für das Lokal in der Friedrichstraße, in dem Herr Dietrich für 80 000 Mark Wertpapiere aus der Brusttasche gestohlen wurden, der Genauigkeit eines gewissenhaften Zeugen entspricht? Ich habe diese und ähnliche Dinge in den Hintergrund treten lassen, weil ich von rechtsstehenden Herren gebeten wurde, den schwerkranken Herrn Dietrich, der schon als Todesandlitze galt, persönlich zu schonen. Aber diese Rücksicht auf das Andenken Ihres verstorbenen Vizepräsidenten hört auf mit dem Augenblick, wo Sie derart leichtfertig mit der Ehre hochangesehener Männer umspringen. (Große Bewegung.) Wenn der Staatsanwalt sich heute mit den Direktoren der Bank für Handel und Grundbesitz, der Danabank, der Schultheißwerke beschäftigt, so hätte er sich seinerzeit genau so mit Herrn Dietrich und Herrn Seelmann von der Reichsbank befaßt müssen, denn objektiv war das, was diese Herren getrieben haben, Bilanzverschönerung.

Am meisten zugute getan hat sich Herr Hilger auf die Unantastbarkeit des Herrn Hugenberg. Aber der Ausschuss hat erwiesen, daß Herr Hugenberg nichts weiter ist als ein wirtschaftlicher Großauswüchser.

der mit Hilfe seiner politischen Einflüsse und Verbindungen sich bei Freunden Geld besorgt und damit bankrotte Unternehmen möglichst billig aufkauft, um sich dann von der Instanz- oder Desaktionskommission möglichst gut wegzuziehen zu lassen. Wir haben bei allen Hugenberg-Unternehmungen viel Spekulation gefunden, aber noch keinen einzigen durch sachliche, produktive Arbeit erworbenen Gewinn. Ein Herr vom Format dieses Privatkapitalisten und Geschäftsmachers kam — im Jargon der Rechten gesprochen — vielleicht ein Balken von Hindernissen, aber sicher kein Balken von Heiden. (Heftigster und lebhafter Beifall bei den Soz.)

Abg. Kaushald (Dnat.) verleiht die Landbund-Genossenschaften. Getreidegenossenschaften müßten auch in Getreide spekulieren können. Nur so können sie ihrer Aufgabe genügen, das Brot billig zu machen. (Schallende Heiterkeit links.)

Abg. Jürgensen (Soz.):

Die Landbund-Genossenschaften haben den Versuch gemacht, mit Hilfe wider Getreidespekulationen den Getreidemarkt zu beherrschen und den Getreidepreis zu bestimmen. Bei dieser Aktion sind sie gescheitert und schließlich zusammengebrochen. Daß dabei auch strafbare Handlungen nicht gescheut wurden, beweisen die Fälle Preußische Mettin, Schubert-Reppen und Landbund-Genossenschaftsbank Wismar, in denen schwere gerichtliche Verurteilungen ausgesprochen wurden.

Auf alle Wismar hat die Revision festgestellt, daß die Genossenschaft durch Finanzierung des Stahlhelm und Verluste bei Waffenlieferungen schwer geschädigt worden ist. (Hört, hört!)

Persönlich verantwortlich sind für die Zusammenbrüche von Landbund-Genossenschaften u. a. der deutschnationaler Reichstagsabgeordnete Stubben-dorf, der deutschnationaler Reichstagsabgeordnete Lind, der Landbundvorsitzende Graf Kalckreuth und der deutschnationaler Landtagsabgeordnete Schweigt-Düren. Nehmen Sie aus dem Reichsbank-Skandal die deutschnationalen Abgeordneten Dietrich-Meinhof, Seelmann und Janßen dazu, dann haben Sie eine unbegreifliche Galerie deutsch-nationaler Korruptionisten.

(Stürmisches: Hört, hört! und große Bewegung.) Wenn künftig noch über Unsauberkeit und Korruption gesprochen wird, haben die Reichsparteien einfach zu schweigen. Denn wenn sie die Moral der Rechten einerseits und der nationalen Erneuerer Deutschlands andererseits vergleichen wollen, so brauchen sie nur nebeneinander zu stellen das Schicksal der Landbundgenossenschaften und das der Konsumgenossenschaften. Bei uns, bei den Arbeitern, trotz Verfolgung, trotz Verhaftung jeder behördlichen Hilfe ein wunderbarer Genossenschaftsaufbau, beim Landbund die allgemeine Pleite, von deren Folgen sich die Großgrundbesitzer gedrückt haben, die man die Kleinen allein hat auslöfen lassen. Ich erinnere nur an Grossen, Landeshut, Reustadt in Oberschlesien, Hanau, die Niederkaufung usw. (Zurufe rechts.) Jedenfalls bleibt es dabei, daß die übergroße Mehrzahl der Landbundgenossenschaften bankrott gegangen ist!

der kleine Rest hat sich unter das schützende Dach der Preußenkasse geschüßt, jener Rest, der in kritischen Tagen der Vergangenheit mit seinen Mitteln ausgefallen hat — der Zentralverband deutscher Konsumvereine, die beteiligten und verfolgten Marxisten. (Bewegung.)

Jetzt ist mit Hilfe des Staates der Neuaufbau des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens durchgeführt. Möge diesmal der Landbund dafür sorgen, daß sich kein ähnliches moralisches Vergehen nicht noch einmal wiederholt! (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Die Abstimmungen werden auf Freitag festgelegt.

# 4 844 000 Erwerbslose.

## Ein Tatzachenbericht für die Leitfähe der Regierung.

In der ersten Novemberhälfte hat die Zunahme der Erwerbslosigkeit ein bedauerliches Ausmaß angenommen. Während in den beiden letzten Oktoberwochen insgesamt 139 851 Erwerbslose neu hinzukamen, beträgt der Zustrom zu den Arbeitsämtern in der Zeit vom 1. bis 15. November 220 000 Erwerbslose. Die Erwartung, daß bei der starken Ueberlagerung der Arbeitslosigkeit gegenüber 1930 sich die Steigerungskurve sehr bald abflachen würde, hat sich auch in der Berichtszeit nicht erfüllt, denn die Zunahme ist nur um 12 000 Personen niedriger als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres.

Wie sich die „Sanierungsarbeit“ in den Reihen der Arbeitslosen auswirkt, zeigt die erschlauernde Tatzache, daß von den 4,84 Millionen Erwerbslosen nur 25 Prozent von der Versicherung, knapp 30 Prozent von der Arbeitslosenversicherung, über 34 Prozent von der öffentlichen Wohlfahrt unterstützt wurden, während 17 Prozent überhaupt keine Beihilfe erhielten.

Die Zunahme der Erwerbslosigkeit ist überwiegend durch die Einstellung der Aufnahmearbeiten bedingt. Im Steinkohlenbergbau kamen die seit Monaten anhaltenden Entlassungen zum erstenmal zum Stillstand. Dagegen setzte sich im Maschinen-

bau und in der Kleinindustrie der Belegschaftsabbau fort. Die Textilindustrie ist stärker unter den ausländischen Währungsverschleppungen.

### 530 520 Berliner suchen Arbeit.

Der Arbeitsmarkt im Landesarbeitsamt Brandenburg (Berlin-Brandenburg-Grenzmark) stellt nach wie vor einen der schwersten Krisenherde in Deutschland dar. Die Zahl der Berliner Erwerbslosen ist bis zum 15. November auf 530 520 Personen gestiegen, so daß von der gesamten Bevölkerung Groß-Berlins jeder achte Einwohner arbeitslos ist. Die Gesamtzahl der Erwerbslosen innerhalb des Landesarbeitsamtes Brandenburg hat in der Berichtszeit um 39 133 auf 707 205 Personen zugenommen.

Umfangreiche Entlassungen fanden in dem völlig daniederliegenden Baugewerbe und in der Hutindustrie statt. In Berlin wird gegen Monatsende eine leichte Belebung des Baugewerbes erwartet, wenn es gelingt, das hierzu notwendige Kapital zu beschaffen. Die Arbeitsmöglichkeiten in der Metallindustrie haben sich weiter verschlechtert.

# Carl Severing an die Jugend.

## Rundgebung der republikanischen Jugend im ehemaligen Herrenhaus.

Der überfüllte Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses steht unter dem Zeichen schwarzrotgold. Der Deutsche Republikanische Studentenschaft, die freie Nationalen Schülerschaft und der Deutsche Republikanische Pfadfinderbund haben zu einer gemeinsamen Rundgebung aufgerufen. Transparente mahnen „Lewer duod as Slav“ und „Republik, werde hart!“

Der Vorsitzende, Prinz zu Löwenstein, eröffnete, nachdem unter dem Beifall der Versammlung, von einer Kapelle des Reichsbanners begrüßt, die Fahnenlegationen einmarschiert waren, die Versammlung mit dem Hinweis, daß die jungen Republikaner da seien, um allen Anfeindungen zu widerstehen. Wenn wir kräftiger, so ist der besondere Sinn unserer Kritik, der Republik helfen zu wollen. Wir wollen nicht nur schützen, sondern auch aufbauen. Für den Republikanischen Studentenschaft sprach als erster Redner cand. jur. Kurt Bieg. „Die Erkenntnis, daß der Staat auf neuen Grundlagen aufgebaut sein muß, hat die Jugend in allen Lagern erfasst. Die Republik muß sozial sein, nein, sie muß sozialistisch sein. Wir sind nicht entmutigt, denn wir wissen, daß mit uns die Zukunft ist.“ Von einem Begeisterungsturm empfangen, nahm sodann der preussische Minister des Innern,

### Carl Severing.

das Wort. Er sagte: Ich freue mich, unter der Jugend zu sein. Es ist für mich eine Auffrischung. Man erteilt uns Zensuren. Man sagt, daß wir vor allem die Machtmittel des Staates gewinnen müssen, die Reichswehr und die Polizei. Wenn das nicht in allen Lagern ist, so liegt es an denjenigen, die man nach der Gründung der Republik rief, und die nicht kamen. (Zustimmung.) Ich verstehe, daß Menschen, die vier Kriegsjahre durchgemacht hatten, nicht mehr die Anorrs auf den Buckel nehmen wollten. Trotzdem oberhandeln sie falsch, und was damals falsch war, ist heute nicht richtig.

Man kann der Reichswehr durch Bewilligung des Etats die materielle Basis geben. Es bedarf aber auch der geistigen Basis. Man wird die Reichswehr nicht gewinnen, wenn man sie durch eine übermäßige und lieblose Kritik verprellt.

In der Frage der Polizei habe ich 1919 dem preussischen Innenminister Heine die Vorschläge zum Aufbau unterbreitet, und es ist danach in Preußen gehandelt worden. Aber man darf die Aufgaben nicht vergessen, die uns durch den Friedensvertrag und die internationalen Kommissionen beauftragten. Ich billige es, daß die Jugend kritisiert, aber sie scheint mir etwas spätaufgestanden zu sein. (Lebhafter Beifall.) Hätten wir früher eine aktivere freiheldische Studentenschaft gehabt, es wäre besser gewesen. Wenn beide, Regierte und Regierende, aus begangenen Fehlern lernen, dann müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn wir die Republik nicht normwärtsbringen. Freilich gehe ich Ihnen keine Parolen, die Seifenblasen gleichen, wie die Klopffedern des Dritten Reiches.

Ein verantwortlicher Politiker hat dafür zu sorgen, daß Reden und Taten aus einem Guss sind.

Wenn wir die Präambel der Weimarer Verfassung zum Inhalt unseres politischen Wirkens machen, dann haben wir eine Aufgabe, die des Schmeißers der Edlen wert ist, und brauchen keine neuen Parolen. Bei der Ausgabe von Parolen trete ich mit den Kommunisten und Nationalsozialisten nicht in Wettbewerb. (Stürmische Zustimmung.)

### Abg. Möller-Halle (Soz.)

als Gegenberichterstatter führt aus, daß der Ausschuss alle die Zeugen vernommen hätte, die die Reichsparteien als ihre wichtigsten bezeichnet hätten. Aber der Kronzeuge Fehrman habe keine Tatzachen gewagt, sondern nur allgemeine Redensarten gemacht, und von dem angefragten Jürgel-Erlach stehe fest, daß er sofort widersprechen würde, also das Ergebnis des Volksbegehrens unmöglich beeinflusst haben könnte. Uebrigens habe der Staatsgerichtshof klar ausgesprochen, daß die Zulassung eines Volksbegehrens und Volksentscheids keineswegs in sich schließt, daß nicht durch Propaganda dafür die besonderen Beamtenpflichten verletzt werden könnten.

Abg. Eberbach (Dnat.): Regierung und Mehrheitsparteien haben diesen Untersuchungsausschuss als reine Machfrage aufgestellt. Diese Machfrage werden wir außerhalb des Parlaments austragen. (Hört, hört! links.)

Abg. Krüger (D. Rp.) behauptet, daß es mit der Verfassung

Wer vor der eventuellen, aber entfernt liegenden Möglichkeit, daß der Faschismus die Macht ergreift, Angst hat, muß ein erbärmlicher Hund sein.

(Anhaltende Begeisterung.) Im Kampfe, den Faschismus abzuwehren, muß alles getan werden. Kommt er, so kämpfen wir weiter, weil wir wissen, daß es sich um einen wüsten Traum, um eine Umnobelung handelt. In kalter Entschlossenheit stehen wir da. Wir wissen, daß der faschistische Sturm an dem Felsen zerschellen wird, den wir bilden. Unser ist die Zukunft. Unser der Sieg über die finsternen Mächte des Mittelalters! (Stürmische Zustimmung.)

Mit der inneren Begeisterung des proletarischen Dichters trug Bruno Schönlank aus eigenem vor. Siegfried Keiling sprach im Namen der freien Nationalen Schülerschaft für die Bewirklichung der Weimarer Verfassung und gegen bürgerliche Klassenbündel. Regierungsrat Dr. Hans Ruhle wandte sich in stammendem Appell gegen die Frauen und Frauen und sagte, daß wir an der demokratischen Republik mit Zähnen und Klauen festhalten, und mit unserem Herzen bei der gemeinschaftlichen Einheitsfront stehen. Regierungsrat Walter Kolb verlangte die Umwandlung der formalen Demokratie in die soziale Demokratie. Mit dem Gesang von „Einigkeit und Recht und Freiheit“ schloß die Rundgebung.

### Textillöhne in Ostfriesland unter 1927!

#### Ein weiterer Schandspruch.

Der Schlichter Haushild füllte nach vierstündiger Verhandlung für die ostfriesische Textilindustrie einen Schiedspruch, der die noch unter den westfriesischen Löhnen liegenden Tariflöhne sowie die Teuerungszulagen, Zu- und Abschläge ablaufender Lohnwoche um 4 Proz. kürzt.

Die Laufzeit ist bis zum 31. Dezember 1931 festgelegt. Der Laufdauer nach zu urteilen, stellt sich der Schlichter Haushild auf Lohnraub am laufenden Band ein.

Wie groß die Sorge des Schlichters um das Wohlergehen der ostfriesischen Textilindustriellen gewesen ist, dürfte am besten durch die Tatzache erwiesen sein, daß die Löhne der ostfriesischen Textilarbeiter durch diesen Spruch bereits um 2,1 Pfennig pro Stunde unter den Lohnstandard vom Oktober 1927 gedrückt werden.

Im Wirtschaftsrat wurde bekanntlich eine Senkung der Löhne auf den Stand von 1927 verlangt. Der Schlichter Haushild nimmt den Arbeitern noch mehr als die Unternehmer verlangten. Selbstverständlich wird dieser unsoziale und ungerechte Schiedspruch, dem noch formale Mängel anhängen, von der Arbeiterschaft abgelehnt.

Die thüringische Staatsregierung beschloß am Dienstag ein Verbot von Umzügen im Freien und Geländeübungen in der Zeit zwischen 17 Uhr und 7 Uhr morgens. Außerdem sollen künftig für Anzeigen über verbotene Sprengstoff- und Waffenlager bestimmte Befehlungen ausgelegt werden.

Der Heimweherschütz Stachemburg ist wegen öffentlicher Verpöndung und Schmähung des Vizekanzlers und Außenministers Schöber zu 200 Schilling, sonst 4 Tagen Arrest, verurteilt worden.

nicht vereinbar sei, daß die Regierung ihren Ministern verboten habe, in diesem Untersuchungsausschuss auszusagen.

Auch die Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, der jeden Mißbrauch der Regierungsgewalt bei diesem Volksbegehren verneint hat, findet am Freitag statt.

Hierauf vertagt sich das Haus auf Mittwochmittag 12 Uhr: Neuwahl des Präsidenten, Mißtrauensantrag gegen den Minister Grimme, Beratung der neuen Geschäftsordnung.

### Labendorffs Immunität.

#### Deute Beratung im Geschäftsordnungsausschuss.

Der Ausschussvorsitzende der durch betrügerische Manipulationen zusammengeworbenen Berliner Bank für Handel und Grundbesitz, Labendorff, der zugleich Vorsitzender der Fraktion der Wirtschaftspartei im preussischen Landtag ist, hat auf sämtliche Ehrenämter in der Wirtschaftspartei verzichtet.

Am Mittwoch wird sich der Geschäftsordnungsausschuss des preussischen Landtags mit dem Antrag auf Aufhebung der Immunität des Abg. Labendorff beschäftigen.

## Alarm am Wedding!

### SA.-Nester auf dem Gesundbrunnen / Arbeiter, seid wachsam!

Vor einigen Wochen überfiel frühmorgens gegen 4 Uhr ein nationalsozialistischer Sturmtrupp zwei zur Fabrik gehende Arbeiter und schlug sie nieder. Das war in der Schererstraße, ein paar Schritte vom Kettelbeckplatz entfernt. Also im Herzen des proletarischen Wedding. Die Nazis konnten diesen frechen Überfall wagen, weil sie sich auch auf dem Wedding eine ganze Anzahl von Stützpunkten geschaffen haben. Geld hat ihnen dazu verholfen.

Es ist bekannt, daß der Großgrundbesitz 3000 Zentner Kartoffeln nach Berlin überwiesen hat, von denen zwei Drittel die Nazis und ein Drittel der Stahlhelm bekommen haben. Da war es keine große Schwierigkeit mehr, allerorten Küchen zu errichten, mit denen man sich seine Leute köderte. Hier ist die Liste der SA-Stützpunkte am Wedding:

- Schererstraße 4, 4 Treppen (Kaserne),
- Kameruner Straße 5 (Kneipe),
- Tegeeler Straße 39 (Kneipe),
- Hedemstraße (Zur alten Post),
- Schönwalder Straße (Café Fenster),
- Vollstraße 15 (Kaserne).

Am zugespitztesten sind die Dinge vielleicht in der Schönwalder Straße. Hier befand sich in den Kellerräumen unter dem Restaurant Fenster ein ausgebautes SA-Resort für 50 Mann. Das ist inzwischen geschlossen worden. Die Kneipe ist geblieben. Von hier zogen in der Sonnabendnacht vor Braunschweig die SA-Leute mit ihrem Uniformpaket unter dem Arm zum Bahnhof. Keulich ging ein Reichsbannermann mit Abzeichen in das Lokal. Da sagte der Birt zu ihm: „Sie wissen wohl nicht, daß Sie in einem nationalsozialistischen Lokal sind, hier kriegen Sie kein Bier!“ Aber der Schreck, daß ein Reichsbannermann sich in die Nazibühle begeben hatte, war so groß, daß sofort ein fremder SA-Sturm alarmiert wurde, der dann auf Lastwagen prompt angerollt kam. Wegen des einen Reichsbannermanns.

Es gibt Kneipen auf dem Gesundbrunnen, nebenbei gesagt, auch in der Barfusstraße, wo Reichsbannerkameraden kein Bier mehr ausgeschenkt wird. Wenn die Nazis zum Arbeitsamt in der Panstraße 47 kommen, sind sie besonders frech. Wer Unterstützung holt, muß beinahe vorher seine Stempelkarte abgeben. In diesen Stempelkarten lassen die Nazis dann einen Zettel liegen, wo drauf steht: „Mittwoch Sowieso heute zum Empfang von Unterwäsche. Solche oder ähnliche Zettel lassen sie in den Stempelkarten liegen, damit die Arbeitsamtsangestellten sich diese Scherze verbitten. Dann hätten die Nazis den gewünschten Konflikt. Die Nazis werden lange warten können, bis die Angestellten auf diese Albernheiten hereinfallen.“

### Proleten werden gekauft.

Die SA-Leute sitzen natürlich nicht in ihren Behausungen, um Karten zu spielen. Sie bereiten vielmehr den Bürgerkrieg vor. Der Beweis ist vorhanden. Keulich passierte einem SA-Mann ein Unglück, er „verlor“ seine Identische. Darin lag seine Stempelkarte und in der Stempelkarte ein Zettel, der ihn aufforderte, am Donnerstag, dem 22. Oktober, zum Ausbildungsband seines Sturmtrupps in die Gastwirtschaft von Fenster, Schönwalder Straße, zu kommen. Dabei brauchen die Leute so etwas nicht einmal umsonst zu machen. Es ist bekannt, daß ein Sturmtruppführer täglich 8,50 Mark erhält, die SA-Leute nicht so viel, auch nicht täglich, aber immerhin etwas.

Jetzt sind die Borden drauf und dron, sich Stützpunkte am Gesundbrunnen und in dem ehemaligen kommunistischen Barfisdorfviertel zu schaffen. In der Grünhäger Straße wollten sie sich einen Keller als Kaserne herrichten, das ist ihnen nicht gelungen. Dagegen dürften sie in der Wiesenstraße oder in der Weddingstraße — also Ecke Kösliner Straße! — eine Kneipe als Sturmlokal erhalten. Ueber die Kommunistenthochburg in der Kösliner Straße behaupten die Nazis frank und frei, daß ihr Anhang dort stark genug wäre, selbst in der Kösliner Straße eine Kaserne aufzumachen und sie auch zu halten. Die Nazis kaufen sich auf dem Wedding Profeten für einen Anzug, für ein paar Mittagessen und einige Groschen.

Witten im Wedding liegt die bekannte Brotfabrik von Wittler. Dieser Betrieb wird von den Nazis fast unter Trommelfeuer genommen, um ihn zu erobern. Keulich war Flugblattverbreitung an die Bäcker. Zwei Mann (Nazis) standen frühmorgens vor dem Betrieb und gaben jedem Arbeiter ein Blatt. Und rund 500 (!) Nazis waren auf die Zugangsstraßen (Anton-, Adolt-, Mag- und Schererstraße) verteilt — in jedem Hausflur dieser Straßen 3 Mann —, um die Flugblattverbreitung zu decken!

Die Weddingener Arbeiter müssen sehr wachsam sein!

### ... Die Alte dort im weißen Haar.

Wer diese alte Dame als Händlerin an ihrem Kramwagen sitzen sieht, ist jedenfalls sofort geneigt, in ihr ein soziales Opfer der Not und der Zeitlage zu sehen. In Wirklichkeit handelt es sich um



ein bekanntes Original in einem westlichen Vororte. Frühmorgens ist sie schon mit dem Wagen unterwegs, und ebenso kann man sie oft noch nachts um 11 Uhr vor einem Hause sitzend finden. Die Alte treibt ewige Unrast, obwohl sie ein ordentliches Heim besitzt. Jedermann in der Gegend und besonders die Kinder, die sie mit Süßigkeiten beschenkt, kennen die Alte gut.

### Bier-Feier mit Zwischenfall.

#### Bertrater des Kultusministers spricht vor Hafenkreuzfahne.

Morgens um 8 Uhr begann gestern Professor Bier, wie alltäglich, sein Kolleg, zudem sich an seinem 70. Geburtstag viele Hunderte von Medizinstudierenden und Ärzten eingefunden hatten. Professor Israel überbrachte die Glückwünsche der Assistenten.

Von 10 bis 13 Uhr dauerte die große Feier im Langenbed-Virkhous-Haus. Die Festrede hielt der Münchener Chirurg Professor Leger, im Namen des preussischen Kultusministers gratulierte Ministerialdirektor Richter. Dann sprachen u. a. Professor von Bergmann als Dekan der medizinischen Fakultät, Professor Goldscheider, Professor Klapp-Marburg und Professor Sauerbruch.

Die Reden waren frei von politischen Anklängen. Um so größere Ueberraschung bereitete das Erscheinen dreier Hitler-Studenten, die mit einer großen Hafenkreuzfahne kamen und neben den Reihen der Ehrengäste Aufstellung nahmen. Der Zufall fügte es übrigens, daß sie sich unmittelbar neben Professor Hermann Zindel und Professor Ueber aufstellten.

Während die Hafenkreuzfahne im Saale flatterte, hielt der Vertreter des preussischen Kultusministers seine Rede, saßen zahlreiche Beamte und Sanitätsoffiziere im Auditorium.

Eine solche Situation ist für jeden Republikaner unerträglich. Wer hat die Hafenkreuzabordnung zugelassen? Die Geschäftsführung des Festausschusses lag in der Hand des Oberarztes der Chirurgischen Universitätsklinik Professor Rathin, der um Auskunft erlucht werden sollte. Der Vorfall gibt aber ganz allgemein Veranlassung dazu, die Teilnahme von Beamten und Offizieren an Veranstaltungen, in denen die Hafenkreuzfahne gehißt wird, erneut energisch zu verbieten. Republik werde hart! Sehr hart! Aber bald!

### Motorradfahrer verbrannt.

#### Furchtbares Unglück bei Adlershof.

Bei einem Verkehrsunfall in Adlershof kam gestern der 42 Jahre alte Kaufmann Karl Tieg aus der Sedanstraße 3 in Karlshorst auf furchtbare Weise ums Leben. T. wollte mit seinem Motorrad eine geschäftliche Besorgung machen und fuhr in flatterndem Tempo die Oberspreestraße hinauf. In der Nähe der Kolonie „Wendenheide“ stieß Tieg mit einem städtischen Müllabfuhrwagen zusammen, der gerade eine Wendung machen wollte. Der Anprall war so heftig, daß die Maschine zertrümmert wurde. In allem Unglück entstand ein Bergalarbrand und der Benzintank explodierte. Tieg, der schwere Brüche erlitten hatte, konnte sich nicht rechtzeitig genug befreien, und im Nu stand seine Kleidung in Flammen. Die Müllwerker kamen dem Verunglückten sofort zur Hilfe und erstickten die Flammen durch Ueberwerfen von Decken. Die alarmierte Feuerwehr brachte Tieg ins Köpenicker Krankenhaus, wo aber bei seiner Einlieferung nur noch der inzwischen eingetretene Tod festgestellt werden konnte.

### 24 Tote bei einem Dampferunglück.

#### Djambi (Sumatra), 24. November.

Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Personen-dampfer und einer Dampffähre sind 24 Personen ums Leben gekommen.

### Hafenkreuzler und Kommunisten.

In Charlottenburg, an der Ecke Dankebaum- und Potsdamer Straße, kam es gestern abend zu einer schweren Schlägerei zwischen Kommunisten und Hafenkreuzlern. Etwa 40 Mann schlugen aufeinander ein. Als das Ueberfallkommando anrückte, schüttete der größte Teil der Burichen; acht Nazis konnten noch festgenommen und der Politischen Polizei übergeben werden.



Germaine nickte. „Darum habe ich auch so manchenmal gerudert, statt ins Kolleg zu gehen — ich habe da immer meinem Körper nachgegeben, der nach Bewegung verlangte.“ „Hör mal, Germaine“, nachdenklich sah Walter zu der Schwester hinüber, „du mußt doch in diesen Tagen Examen haben, du schreibst doch so was.“

Germaine lachte in sich hinein. „Na, und wenn ichs nun schon bestanden hätte, wenn deine Schwester heute als Dr. phil. vor dir sähe...?“

„Germaine!“ Beinahe hätte Walter den ganzen Tisch umgestoßen. „Schwester! Du hast promoviert — und das sagst du jetzt erst! O Gott, ist das heute ein schöner Tag! Was freue ich mich, Germaine!“

Auch Weigelt streckte ihr freudig die Hand entgegen. „Sie rudern so gern, Fräulein Doktor — ja, so müssen Sie sich jetzt schon nennen lassen — darf ich mir erlauben, Sie beide zur Feier des Tages zu einer Kahnpartie auf dem Waldsee einzuladen?“

Rasch verflogen die Stunden. Der Abend brach herein. Langsam gingen die drei jungen Menschen durch den Park der Stadt zu. Walter hatte seinen Arm in den der Schwester gelegt, er sah aus wie ein großer Junge, der sich nach außen bemüht, erwachsen auszusehen, der vor Glück aber am liebsten wie ein Kind singen und jubeln möchte.

„Ach, daß du hier bist, Germaine, was freue ich mich!“ Aber plötzlich schlug er sich mit der Hand vor die Stirn. „Herrgott, ich habe ja heute Stubendienst! Das hatte ich ganz vergessen! Ich muß zurück in die Kaserne — ich habe ja alles vergessen vor Freude! Kannst du denn nicht hier übernachten, Germaine! Dann können wir uns doch morgen noch einmal sehen!“

Germaine aber schüttelte den Kopf. „Das wird zu teuer. Walter, außerdem habe ich Mama versprochen, heute abend zurück zu sein. Sie wartet ungeduldig auf Nachricht von dir!“

Aber wir kommen beide im nächsten Monat zu dir, sobald Mama die Miete von oben eingenommen hat. Das ist schon fest ausgemacht!“

„Wenn wir dann noch hier sind“, meinte Weigelt unbedacht, aber er verbesserte sich sofort, als er sah, daß das junge Mädchen erbläute. „Aber natürlich sind wir dann noch hier — wir sind ja erst vier Wochen ausgebildet.“

Walter sah hastig auf die Uhr. „Ach muß los — Germaine, liebes Schwesterchen, auf Wiedersehen! Grüße Mama! Hans, du begleitest sie zur Bahn, du hast doch noch eine Stunde Zeit.“

„Walter, Wärtl!“ sie klammerte sich an ihn, „nicht wahr, wir sehen uns wieder!“ Angstvoll sah sie in sein Gesicht.

Aber Walter lachte fröhlich. „Aber selbstmurmeln, Schwesterchen, nächsten Monat ganz bestimmt, und bis dahin kriegst du noch viele Briefe. — Da kommt die Straßenbahn, da spare ich eine Bierestunde.“ Er sprang auf und warj übermütig eine Kuhhand zurück.

„Auf Wiedersehen, Fräulein Doktor!“

„So froh habe ich ihn schon seit Jahren nicht mehr gesehen! Das hätte ich nie für möglich gehalten!“ Germaine schritt neben ihrem Begleiter die breite Chaussee entlang.

„Ja, für ihn ist das Militär eine Art Erlösung aus seinen vier Pfählen, geistig und körperlich. Außerdem betrachtet er das alles als Dienst an einer großen Idee!“ erwiderte Weigelt.

„Sie scheinen seine Begeisterung nicht ganz zu teilen. Herr Doktor? Es klingt so etwas Steptisches in Ihrem Tonfall!“

Weigelt gögerte. Dann sah er das junge Mädchen voll an. „Ich glaube, vor Ihnen brauche ich keine Geheimnisse zu haben, Ihnen kann ich auch die Wahrheit sagen. Nein, ich teile diesen Glauben nicht, aber ich freue mich an diesem jugendlichen Idealismus und werde niemals den Versuch machen, ihn zu erschüttern. Ich bin eingezogen worden, freiwillig hätte ich mich niemals gemeldet.“

Germaine legte ihre Hand auf seinen Arm. „Sie können mir gegenüber ganz offen sprechen, Herr Weigelt. Auch ich habe diesen Glauben nicht. Ich habe mich niemals für diesen Krieg begeistert, denn ich halte ihn für eine Kulturhande, für ein Verbrechen, an dem alle Länder gleichmäßig beteiligt sind.“

Weigelt erfaßte ihre Hand. „Sie sprechen das aus, was ich denke, worunter ich leide. Es sind nicht nur die Strapazen,

der Drill. Nein, es ist vor allem der Gedanke, mich für einen Unstinn, für einen Wahnsinn zu opfern. Ja, zu opfern. Es mag Einbildung sein, ich weiß es nicht, aber ich habe das feste Vorgefühl, aus diesem Krieg nicht mehr zurückzukehren.“

„Sie dürfen diesem Gedanken niemals Raum gewähren.“ „Ich muß ihm Raum gewähren, ich kann ihn nicht mehr verdrängen, und ich fürchte mich auch nicht vor ihm. Ich bin innerlich ganz darauf eingestellt. — Aber eines muß ich Ihnen noch sagen. Germaine, als ich ein zwölfjähriger Junge war, da sah ich Sie als kleines Mädchen in Seta. Ich werde niemals den Eindruck vergessen, den dieses kleine Mädchen mit den braunen Zöpfen und den lebhaften, hellen Augen auf diesen zwölfjährigen gemacht hat. Sie sind meine Jugendliebe gewesen, Germaine. Und als ich Sie heute wieder sah, da ist dieses Gefühl wieder erneut in mir wachgeworden, nur viel tiefer und bewußter wie damals. Und heute leide ich deshalb viel mehr als sonst unter diesem Krieg, der mein Schicksal so gewaltig umformen will. Heute möchte ich leben, leben, Germaine!“

„Sie werden auch leben, Sie werden zurückkommen aus diesem Krieg, Sie müssen nur daran glauben“, sagte Germaine ergriffen.

Aber der junge Mensch schüttelte heftig den Kopf. Und dann schlang er plötzlich unvermittelt und unbefangt seine beiden Arme um das Mädchen.

„Ich liebe dich, ich liebe dich so sehr, Germaine!“ Germaine aber machte sich heftig frei. Erregt wandte sie sich ab. „Es ist gemein von Ihnen, daß Sie mich auf diese Weise überrumpeln wollen, sagte sie böse. „Ich verstehe nicht, daß Walter Sie nur einen Augenblick für seinen Freund halten konnte!“

Weigelt war leichenblau geworden. Er biß die Zähne aufeinander. Jede Leidenschaft war plötzlich aus seinem Gesicht verschwunden. Er sah todmüde und verzweifelt aus. „Ich kann Sie nur um Verzeihung bitten, Fräulein Lorient, denn es liegt nicht in meiner Macht, diesen Augenblick, in dem ich mich hinreißen ließ, ungeschehen zu machen. Ich will mich auch nicht entschuldigen mit der entschuldigenden Zerrissenheit, in der ich mich seit Wochen befinde. Aber meine Freundschaft zu Walter dürfen Sie nicht anzweifeln —“

Germaine antwortete nicht. Schweigend gingen sie den letzten Teil des Weges auf der dunklen Chaussee nebeneinander her.

(Fortsetzung folgt.)

# Grüße aus Sansibar.

### Eine mißglückte Kapitalflucht nach der Schweiz.

In der Depositenkasse TU der Commerz- und Privatbank war seit vielen Jahren der 36 Jahre alte Bankbeamte Hans Brüggemann angestellt. Nach umfangreichen Untersuchungen, die eine Höhe von etwa 300 000 M. erreichen, ist er geflüchtet.

Es handelt sich um eine „Kapitalflucht“, die anders verläuft, als sie sich ihr eigentlicher Urheber, ein wohlhabender Berliner Gastwirt vorgestellt hatte. Dieser Restaurateur hatte kein Vertrauen zur Mark, aber desto mehr Vertrauen zu dem langjährigsten Vorsteher seiner Bank, und so gab er eben jenem Herrn Hans Brüggemann eines schönen Tages sein gesamtes Barvermögen, runde 200 000 M., mit der Bitte, ihm dieses Geld in der Schweiz, wo B. im Sommer seinen Urlaub verbringen wollte, sicher anzulegen. Ein anderer Geschäftsfreund, der nicht ganz so kapitalträchtig war, gab noch 50 000 M. dazu, und der Gastwirt spendierte in seiner Großzügigkeit und aus Freude über die Umwandlung seiner Markbeträge in Schweizer Franken noch sogar das Fahrgeld in die Schweiz. Damit schien alles in Ordnung. Brüggemann nahm das Geld, reiste nach der Schweiz, und — kam nicht wieder. Vergeblich wartete die Bank auf ihren Vorkäufer, vergeblich harrten der Restaurateur und sein Freund auf die Mitteilung, wo ihre Bierzehnmillion in der Schweiz angelegt sei, von Brüggemann fehlte jede Spur. Die Bank hatte keinen Anlaß, gegen ihn vorzugehen, weil sie in keiner Weise geschädigt war, denn an dem Geldern der Bank hatte sich der Vorsteher nicht vergreifen. Die anderen aber hüteten sich wohlweislich, Anzeige zu erstatten, denn sie setzten sich damit der Gefahr einer Bestrafung wegen Kapitalflucht aus. Vor einiger Zeit bekamen aber sowohl der Gastwirt wie Angestellte der betreffenden Depositenkasse Anstichsarten mit „Herzlichen Grüßen aus Sansibar“, aus denen hervorging, daß der flüchtige Bankvorsteher die Bierzehnmillion etwas weiter verschoben hatte, als bis nach der Schweiz; er hatte nämlich damit eine Afrika-reise gemacht. Und nun kann die Angelegenheit für diejenigen, die ihm das Geld zu dem bewußten Zweck anvertraut haben, noch obendrein ungemütlich werden, wenn sich nämlich der Staatsanwalt für diese verabschiedete Verschlebung interessieren sollte.

## Buggower Mord noch nicht geklärt.

Aktam, 24. November.

Der Mord an der Gattin des Gutsbesizers von Hennigs in Buggow ist noch nicht restlos geklärt. Der Gutsförster hat eingestanden, daß die zur Schutzvorrichtung benutzte Waffe früher in seinem Besitz gewesen sei, daß er sie aber vor kurzem verkauft habe. Den Kauf des Dienstagsvormittags sind einige Festnahmen erfolgt. Der Gutsförster soll ein nervenschwacher Mensch und früher vorübergehend geisteskrank gewesen sein.

## Neuer großer Sprengstoffdiebstahl.

Dresden, 24. November.

Wie das Polizeipräsidium mitteilt, sind vermutlich in der Nacht vom 19. zum 20. November durch Einbruch aus einem Pulverhäuschen bei Gohlitz zehn Kilogramm Komperit, zwei Kilogramm Schwarzpulver sowie etwa 650 Sprengkapseln gestohlen worden. Von den Tätern hat man noch keine Spur. Das Polizeipräsidium Dresden hat zur Ermittlung der Täter eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

# Muster A. V. 7 (alt)

## Der Kampf mit den Formularen — Leidensweg der Arbeitslosen

**Kampf mit Formularen** — das ist nicht irgendein ohne Nachdenken hingeworfenes Schlagwort: Dahinter steckt der Leidensweg zehntausender Arbeitsloser und die tägliche Fron zermürbter Angestellter und Beamter der Arbeitsämter. Der Kampf mit den Formularen schafft in hartem Maße jene gereizte, misstrauische Stimmung, die leider so oft in dem Verteilung zwischen den Beamten und den Arbeitslosen herrscht. Wir veröffentlichen nachstehend die Schilderung eines arbeitslosen jungen Parteigenossen über seine Jagd nach dem richtigen Formular.

Am 29. Oktober erhielt ich gegen Vorzeigen meiner Kündigung beim Arbeitsamt Berlin-Mitte, Ausgang C, Zimmer 16, die entsprechenden Anmeldeformulare. Am 2. November war ich um 11 Uhr beim Arbeitsamt und fragte den auskunftgebenden Portier, wo ich mich mit den ausgefüllten Formularen zu melden hätte. Ich erhielt die Antwort: „Zimmer 16, Ausgang C“. Dort stellte ich mich dann am Ende der Schlange an, war endlich um 9 1/2 im Zimmer und erhielt den Behälter, hier wäre es falsch, ich müßte mich mit den ausgefüllten Formularen Ausgang A Zimmer 2 in der Stellenvermittlung melden. Vor dem Zimmer 2 stellte ich mich ergebend wieder an das Ende einer Schlange und wurde um 12 Uhr — die Abfertigung dauerte etwa pro Person 8 Minuten — vorgelassen. Hier gab ich mein Zeugnis ab und erhielt den Antrag, auf dem die Krankenkasse und die kündigende Firma die Abführung der Arbeitslosenbeiträge und mein monatliches Gehalt bestätigen sollten. Auf meine Frage, zu welcher Krankenkasse ich als Mitglied gehen sollte, wurde mir die Allgemeine Ortskrankenkasse in der Klosterstraße genannt. Wegen der Anmeldung zur Arbeitslosenunterstützung empfahl mir der Beamte, mich am nächsten Tage im Zimmer 36 Ausgang B, einzufinden, da ich am gleichen Tage keine Aussicht mehr hätte, abgefertigt zu werden.

Am 3. November begab ich mich morgens zur AOK in der Klosterstraße, wo man mich beehrte, daß die Bestätigungsstelle für die Arbeitslosenunterstützung sich in der Köpenicker Straße 80-82 befände. Dort erhielt ich die Bestätigung der Abführung meiner Arbeitslosenbeiträge. Von hier aus begab ich mich zu meiner ehemaligen Firma, wo man mir mein Gehalt während der letzten drei Monate bestätigte. Mit dem nunmehr nach den Anforderungen des Gesetzes ordnungsgemäß ausgefüllten Formular ging ich wieder zum Arbeitsamt, Zimmer 36, kurz nach 1 Uhr war ich an der Reihe. Der Beamte fragte mich, woher ich 1. das Formular, auf dem die Bestätigung der abgeführten Arbeitslosenbeiträge an die AOK herkäme, und wo ich 2. meine polizeiliche Anmeldung befände. Zu 1. erwiderte ich, daß ich das Formular gestern von dem Beamten in Zimmer 2 erhalten hätte, zu 2., daß mir von der Notwendigkeit einer polizeilichen Anmeldung nichts bekannt sei. Darauf ertzögnete er mir, ich müßte noch einmal nach Zimmer 2 gehen, mir das richtige

# Spießerrevolte in Potsdam.

## Man will keinen sozialistischen Rektor.

Potsdam, das zu seinen blamablen Gesellschaftsstandalen der letzten Jahre nun auch noch einen richtigen Kommunalfandal hinzubekommen hat, hat trotzdem Zeit genug, sich in Sozialistenidioterie zu üben. Man sollte meinen, Herr Kaufher, der Potsdamer Ober- und wütende Sozialistenhasser, hätte besseres zu tun. Jetzt hat es ihm und der nationalistischen Presse die Potsdamer Regierung angetan.

Die Regierung muß nämlich Schulstellen abbauen. Potsdam als größte Stadtgemeinde des Bezirks weigert sich, aus nationalpolitischen Prestige-gründen Schulparmaßnahmen vorzunehmen, denn es habe dies, so erklärt es, bei seiner angeblich „gesunden“ Finanzpolitik nicht nötig. Dabei erspart es jährlich durch die Beschäftigung von etwa 30 Töchtern der hohen Militärs und Beamten als billigere Schulamtbesorgerinnen jährlich 50 000 Mark unter gleichzeitiger Vorenthaltung der Schulstellenbeiträge an die Landeserschulstellen, die so seit Jahren um viele 100 000 M. geschädigt worden sind. Erst der neue Regierungsdirektor Reichwaldt, ein Sozialdemokrat, hat diese Tatsachen festgestellt. Dabei ist dies Geld nie für die Verbesserung der völlig unzureichenden räumlichen Schulverhältnisse aufgewendet worden. Es handelt sich ja „nur“ um Volksschulen.

Aber auch anderwärts abgebaute Lehrkräfte will Potsdam in seine freien Stellen nicht übernehmen. Die Stadt wählt lieber selbst ihre Lehrer, oft ohne Rücksicht auf pädagogische Qualitäten, nur nach residenzpolitischen Rücksichten. Nach Hillers Wahlerfolge ist Oberbürgermeister Kaufher noch margitenfeindlicher geworden.

Den auf Grund der Sparmaßnahmen abgebauten Genossen Rektor Adam glaubte er aus politischen Gründen glatt ablehnen zu müssen. Nun hat die Schulabteilung der Regierung den in Strasburg (Märkm.) freigewordenen Genossen Rektor Otto in die freie Rektorstelle nach Potsdam geschickt. Schon jetzt die nationale Stadtverwaltung, die nationalistische Lehrer- und Bürgerchaft und ihr Wauwau, die nationale Presse. Die alte Residenzstadt soll und muß margitenrein bleiben. Dabei ist der 38jährige Rektor Otto für diese Stelle wegen vorzüglicher Leistungen gar nicht von unseren Genossen, sondern von seinem politisch andersgläubigen direkten Vorgesehten vorgeschlagen worden. Er braucht nämlich für seine vier Kinder als Kriegsbeschädigter eine Unterbringung an einem Orte mit höherer Schule. Ueberall hat er nur Bestmögliches geleistet. Aber für Potsdam soll er eben nicht würdig genug sein. Deshalb wählte der Magistrat, obgleich ihm die Regierung die Rektorstelle schon verliehen hatte, in diese schon besetzte Stelle den Lehrer vom Großen Waisenhaus in Potsdam, Major a. D. Schulz. Die Schüler sollen ihn bisher stets „Herr Major“ anreden. Ueber seine unterrichtliche und pädagogische Begehrtheit trat der Magistrat in keine Erörterung ein. Er erschien als Rektor für Potsdam schon geeignet, aber für die Regierung wird das sicher nicht ausreichend sein.

Die vereinigten nationalen monarchistischen Spießer Potsdams und ihr Oberbürgermeister täten sehr gut daran, sich einmal eine Zeitlang ganz intensiv mit nichts anderem zu beschäftigen als der Bereinigung ihres neuesten Kommunalfandals.

## Mordanklage gegen Deyde?

### Lübecker Kinder als Versuchsanimchen.

Lübeck, 24. November. (Eigenbericht.)

Als Rechtsanwalt Dr. Frey in der Dienststagerhandlung des Calmette-Prozesses einen Beweisantrag stellte, der sich darauf bezog, ob der aus Kiel bezogene menschliche Tuberkelbazillenkamm zur Herstellung der Deyde-Russischen Partigene geeignet war, kam es wieder zu schärfsten Auseinandersetzungen. Der Kieler Stamm war schwach virulent. Zu Anfang der Verhandlungen hatte Professor Deyde aber erklärt, daß für die Herstellung der Partigene ein stark virulenter Stamm erforderlich sei.

Rechtsanwalt Dr. Ihde, der Verteidiger Professor Deydes, nahm erregt zu diesem Beweisantrag Stellung: „Bisher wurde Professor Deyde nur der Vorwurf gemacht, er habe fahrlässig gehandelt. Jetzt wird ihm aber vorgeworfen, er habe sich durch Forscherinteressen verleiten lassen, dem BCG, absichtlich humane Bazillen beizumengen. Dieser Vorwurf ist ungeheuerlich. Rechtsanwalt Dr. Frey erwiderte: „Die Vermutung, daß man in Lübeck vielleicht die Idee gehabt hat, die Wirksamkeit des Calmette-Mittels durch Vermengung mit einer geringen Menge humaner Bazillen zu steigern, ist in der medizinischen Fachliteratur geäußert worden, so vor allem von Professor Kaspel in Holland. Man hat den in Lübeck hergestellten Impfstoff daher als Super-Impfstoff bezeichnet.“ Rechtsanwalt Dr. Ihde: „Ich richte an Herrn Dr. Frey die Frage, ob er bereit ist, in öffentlicher Versammlung auf Ehre und Gewissen zu erklären, daß er die Nachricht veranlaßt

hat, die am zweiten Prozeßtag durch die Presse ging, nämlich, daß er beantragen werde,

gegen Professor Deyde wegen Beimengung humaner Bazillen zum BCG, die Mordanklage zu erheben.“

Rechtsanwalt Dr. Frey: „Ja wohl! Der Beweisantrag an das zuständige Schwurgericht liegt schriftlich in meinen Akten.“

Anschließend wurde die Beweisaufnahme fortgesetzt. Als erster Zeuge wurde Dr. Wosniza vernommen. Der Zeuge konnte nicht mehr mit Bestimmtheit angeben, ob er zu Dr. Jannasch feinerzeit geäußert habe: „Euer Calmette-Mittel ist ja ein blödsinniges Zeug. Das Mittel macht die Kinder ja krank, sie spucken ja so.“ Bestimmt habe er sich aber in dem Sinne geäußert, daß die BCG-Kinder einen tranten Eindruck machten, da er beobachtet hatte, daß diese Kinder unpäßlich aussahen, trinkfaul waren, in besonderem Maße zur Gelbsucht neigten und an einem starken Ausschlag litten. Dr. Jannasch habe ihm jedoch geantwortet, das seien normale Reaktionen. Damit habe er sich beruhigt.

Die Beweisaufnahme ergab dann weiter, daß Dr. Alftadt an die mit der Durchführung des Calmette-Verfahrens betrauten Stellen keine Anweisungen gegeben hatte, auf Reaktionen besonders zu achten, da seiner Meinung nach Reaktionen nicht zu erwarten waren. Wir haben also folgendes Bild: Reaktionen waren nicht zu erwarten. Als sie aber doch auftraten, wurden sie als normale, also die erwarteten Reaktionen bezeichnet.

## Nazi-Zietlow kneift.

Und konnte doch so tapfer schimpfen.

Die Radanfragen, die die Nationalsozialisten im Saal bei den Stadtkonferenzen im Rathaus auf der Stadtratsordnungstribüne aufwarfen, sollten gestern vor Gericht ihre Sühne finden.

Damals hatte sich eine Nazikolonne schon während der ganzen Verhandlungen durch störende Zwischenrufe bemerkbar gemacht, so daß der Vorsteher, Genosse Haß, mehrfach die Räumung der Tribüne androhen mußte. Bei der Rede des Stadtverordneten Weinschle, der dem Christlichsozialen Volksdienst angehört, setzte der Lunast in verstärktem Maße ein. Der Redakteur Zietlow vom „Angriff“ begann eine Rede zu halten, die von gemeinsten Schimpfwörtern strahlte. Die Nationalsozialisten unter den Stadtverordneten unterstützten ihn dabei, indem sie seine Worte an die Stadtverordneten bekräftigten. Die Kommunisten machten ihrerseits auch tüchtig Wärm und der Kommunist Lange schleuderte sogar den Inhalt seines Wasserglases auf die Tribüne hinaus. Ehe das Aufsichtspersonal eingreifen konnte — das übrigens keine Polizeigewalt hat — enthielten zwei andere Nazis auf der Tribüne eine hakenkreuzförmige Schimpferei, um zu zeigen, daß unter der Hakenkreuzfahne solche Schimpfereien möglich sind. Die Polizei stellte schließlich die Ruheherdler fest.

Nunmehr, da Nazi Zietlow und ein gewisser Tichmann sich vor Gericht verantworten sollten, kniff Zietlow nach dem bewährten Muster seines Parteigenossen Goebbels und schickte dafür ein Schreiben, in dem er sich gegen „unvorhergesehener Zwischenfälle“ entschuldigte. Da dem Vorliegenden eine Abtrennung des Verfahrens nicht räumlich ersahen, wurde die Verhandlung vertagt. Doch teilte der Vorsitzende mit, daß er die Akten der Staatsanwaltschaft zur Neufestsetzung des Verlaufs zurückverweisen wolle.

Sich vor der Verantwortung selbe drücken, das ist die Komter der Nazis. Einem als Zeugen geladenen Amtsgehilfen, der auf der Tribüne Dienst tut, hatten sie aber angedroht, ihm die Knochen entzweizuschlagen, wenn sie verurteilt würden. Dem Amtsgehilfen war deshalb in der Verhandlung polizeilicher Schutz gewährt worden.

Mally Jaenide, geb. Ebert, die einzige Tochter Friedrich Eberts, ist in der Nacht zum Dienstag im Krankenhaus am Urban an Leberleberung gestorben. Sie war mit dem Genossen Dr. Jaenide verheiratet, der gegenwärtig Landrat in Ular (Prov. Hannover) ist. Sie hinterläßt zwei kleine Kinder. Der schwergeprüften Mutter, der Genossin Luise Ebert, die nacheinander zwei Söhne im Felde, später den Mann und nunmehr auch die einzige Tochter verloren hat, wendet sich die herzliche Anteilnahme aller Parteimitglieder zu.

Bei einer Erwerbslosenveranstaltung in Reinickendorf-Ost hat eine mitwirkende Künstlerin ihre Handschuhe verloren. Der Finder wird gebeten, dieselben beim Genossen Karl Schwarz, Reinickendorf-Ost, Krosser Allee 138, abzugeben.

— Sozialklub im räumlichen Berlin W. Eine photographische Fälschung findet unter Leitung des Hauptgeschäftlers H. G. G. am Mittwoch, den 23. November, statt. Treffpunkt U-Bahnhal Reinickendorf, Ausgang M. G. Straße, 20 Uhr.

## Schön sein heißt schlanke sein!

Der Mangel an körperlicher Bewegung bewirkt Ihre Reigung zum Starwerden. Sorgen Sie darum für eine gezielte Verdünnung durch das mild wirkende Lysin. Lysin ist das ideale Mittel zur Regelung des Stuhlgangs und schmeckt wie das feinste Konfekt.

Die Dose Lysin Nr. 61.50 enthält 21 mal.

# Organisierte Verbraucherwirtschaft

### Ringsum Katastrophen — die Konsumvereine stehen fest!

Die verheerende Wirtschaftskrise, in der die Grundlagen unseres Wirtschaftslebens erschüttert werden, die stolzesten großkapitalistischen Wirtschaftsmächte ins Wanken geraten, ist selbstverständlich auch ein Prüfstein für die gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen. Sie haben als Ganzes diese Belastungsprobe bestanden, und innerhalb der Gemeinwirtschaft steht die organisierte Verbraucherwirtschaft in keiner Größe und inneren Stärke ungebrochen da.

Verbraucher in Not — niemals hat dieses Wort mehr Berechtigung gehabt als in dieser Krisenzeit, in der die großen Verbrauchermassen, die Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenschaft, in ihrer Kaufkraft aufs empfindlichste geschwächt werden, in der ein Drittel der gewerblichen Arbeitnehmerschaft erwerbslos ist. In der Konsumgenossenschaftsbewegung sind notwendig die Seidumsätze nach einer jahrelangen ununterbrochenen Aufwärtsentwicklung infolge der Kaufkraftschumpfung rückgängig geworden, die Sparkraft der Konsumvereinsmitglieder erlahmt infolge der Verarmung der Bevölkerung, der Konsum wandert zu den allerbilligsten Lebensmitteln ab. Aber trotz alledem erweist sich das Wirtschaftsgebäude der organisierten Bedarfsdeckung als

wesentlich krisenfester als die Riesenkonzerne privater Kapitalmächte.

weil es in seinen Grundfesten aufs Solideste und stabilste erbaut ist, und weil es auf ein anderes Wirtschaftsprinzip, der planmäßigen Bedarfsdeckung, gegründet ist.

Worin besteht dieser andersartige Aufbau? Fehlproduktion infolge Verkennung der Abhängigkeitsverhältnisse auf dem Markt, Fehlspekulationen, Fehlinvestitionen großen Umfangs sind in der kapitalistischen Profitwirtschaft unermidlich und führen zwangsläufig zu großen Verlusten. Wertzerstörungen und Erschütterungen, die bei Krisenrückschlägen massenhaften Umfang annehmen.

Die Konsumvereinswirtschaft geht vom Bedarf der organisierten Verbrauchermassen aus, richtet Wareneinkauf und Lagerhaltung lediglich nach den Bedürfnissen ihrer Mitgliedschaft ein, spekulative Wareneinkäufe mit ihren Verlustgefahren scheidet von vornherein aus. Auch die Produktionsbetriebe sind Schwankungen des Marktes in viel geringerem Maße unterworfen als ihre kapitalistischen Konkurrenten, denn sie dienen wieder nur der Deckung des Eigenbedarfs der Konsumvereinsbewegung. Ihr Absatz ist durch den Bedarf der 3 Millionen organisierten Verbraucherfamilien in hohem Maße gesichert.

Die deutschen Konsumvereine haben die Eigenproduktion in den Nachkriegsjahren sehr stark ausgedehnt. Die eigene Gütererstellung der Zentralkonsumvereine erreichte 1930 einen Umsatzwert von 342 Millionen, der GGB-Betriebe von 138 Millionen,

zusammen also nahezu eine halbe Milliarde Mark, so daß bereits zu 40 Proz. die Gütererzeugung aus eigener Kraft erfolgt.

Bleibt es bei man hier und da etwas übereilt dem Ziele der Verbrauchererzeugung durch Eigenproduktion zugestrebt in dem verständlichen Wunsch, die Verbrauchermassen von der Abhängigkeit von kapitalistischen Lieferanten zu befreien und die Warenversorgung weiter zu verbilligen und zu bessern. Aber von einer Fehlleitung von Kapital, wie sie in weiten Gebieten der privaten Industriewirtschaft und des Handels festzustellen ist, kann nur in seltensten Fällen gesprochen werden. Die Erweiterung der Produktionsbetriebe ist nicht dem Bedarf vorausgeeilt, sondern hat sich der Bedarfsentwicklung angepaßt. Im großen ganzen ist auch heute noch der Produktionsapparat der Konsumgenossenschaftlichen Bedarfsdeckung gut ausgeht. Es ist sogar noch immer ein weites Spielraum für eine Erweiterung der Eigenproduktion gegeben, an deren Ausfüllung man freilich nach der vorangegangenen starken Expansion erst nach Überwindung der Krise wird denken können. Dabei ist das Absatzfeld noch lange nicht voll ausgeschöpft. Die GGB-Seifenfabriken hatten z. B. im Jahre 1930 einen Seifenumsatz von 21,5 Millionen Kilogramm Seifenfabrikaten, während der Bedarf der Mitgliedschaft auf 48 Millionen Kilogramm, also auf mehr als das Doppelte, geschätzt wird. Es sind also hier wie auf allen anderen Gebieten noch erhebliche Absatzreserven vorhanden.

Neben den Fehleinschätzungen des Absatzes und den Fehlspekulationen waren an der Erschütterung in der privaten Wirtschaft vielfach unsolide Finanzierungsgrundlagen schuld. Es ist in großem Umfang Leihung geworden, mit kurzfristigen Bankkrediten, also nur mit kurzfristig hergegebenen fremden Mitteln, langfristige Investitionen zu betreiben. Das traurige Ergebnis ist bekannt.

Die großen Schöpfungen der Konsumvereine sind dagegen in der Hochkriegszeit im wesentlichen

mit der eigenen wachsenden Geldkraft der Verbraucherwirtschaft finanziert worden.

Die Inanspruchnahme von Bankkredit, die in den ersten beiden Wiederaufbaujahren noch eine gewisse untergeordnete Rolle spielte, ist fast vollkommen abgehandelt worden. Einem Gesamtvermögen von 703 Millionen Mark, über das die Zentralkonsumgenossenschaftlichen Ende 1930 verfügten, standen nur 1½ Millionen Bankschulden gegenüber. Auch die Inanspruchnahme von langfristigen Fremdkapital hielt sich in sehr engen Grenzen. Einem Grundbesitzwert von 270 Millionen Mark Ende 1930 standen nur 50 Millionen Hypothekenschulden gegenüber.

Der gewaltige Ausbau der Konsumvereinswirtschaft aus eigener Kraft war aber nur möglich durch das Vertrauen und die Hingabe der Verbraucher zu diesem ihrem eigenen großen Selbstbewußtsein. Dieses Vertrauen fand seinen Ausdruck in dem starken Zustrom von Spareinlagen der Arbeiter und Angestellten, die Ende 1930 dem Nominalwert nach das Sechseinfache, dem Realwert nach etwa das Vierfache des Vorkriegsbestandes erreichten. Das Vertrauen, das in dieser Entwicklung der Spareinlagen zum Ausdruck kam, haben sich die Konsumvereine erobert durch die vernünftige, von Gemeingeist getragene Handhabung der Geschäfte gegenüber den Mitgliedern auch in den schwierigsten Zeiten und die dauernd wachsende Leistungsfähigkeit in der Periode des Wiederaufstiegs nach der Stabilisierung. Lassen wir nachstehend eine Keuzierung des amtlichen statistischen Reichsausschusses zur Spareinlagenbildung der Konsumvereine folgen:

„Die Konsumvereine des Zentralverbandes haben die alten Mark-Spareinlagen im Durchschnitt mit über

25 Prozent aufgewertet, teilweise sogar mit 40 Prozent und darüber. Dies ist um so bemerkenswerter, als die Konsumvereine zu einer Aufwertung ihrer Spareinlagen durch das Aufwertungsgefehl nicht verpflichtet wurden. Eine derartige hohe freiwillige Aufwertung war den Konsumvereinen dadurch möglich, daß die Spareinlagen zumeist im Warengeschäft angelegt wurden und dadurch ihr Wert in gewissem Grade erhalten werden konnte. Mit dem wachsenden Vertrauen zu den Konsumvereinen, das in der verhältnismäßig hohen Aufwertung begründet war, stieg die Zahl der Sparer bei den Konsumvereinen relativ stärker als bei den Sparkassen und Kreditgenossenschaften.“

Es erweist sich ferner heute als ein großer Gewinn, daß die Konsumvereine an dem Prinzip der weitgehenden Barregulierung ihrer Einkäufe und dem Nur-Barverkauf an Mitglieder festgehalten haben. Sie sind auf diese Weise nicht mit übermäßigen Lieferantenschulden belastet, haben von vornherein auf rationelle Lagerhaltung Wert gelegt und brauchen nicht uneinbringliche Kassenstände abzubuchen.

Das Wachstum der Bedarfsdeckungswirtschaft vollzieht sich organisch, greift nicht auf fremde Gebiete über und ist daher Rückschlägen, wie sie die spekulative Expansion der privaten Konzerne oft mit sich bringt, nicht ausgesetzt. In diesem Zusammenhang seien zwei interessante Feststellungen des Enquete-Ausschusses wiedergegeben: der Anteil des leitenden Personals hat sich in den Konsumvereinen trotz gesteigerten Umsatzes nicht nennenswert erhöht im Gegensatz zu der Entwicklung in der Privatwirtschaft; die Verteilungskosten mit wachsender Betriebsgröße fallen in den Konsumvereinen, während sie im privaten Einzelhandel — Warenhäusern, Filialgeschäften — die gegenläufige Tendenz haben.

Das Entscheidende aber ist das Verantwortungsbewußtsein und der Idealismus der Menschen, die der Konsumgenossenschaftsbewegung dienen und ergeben sind. Inmitten eines Sumpfes von kapitalistischer Mißwirtschaft, von Korruption, Affären, Verfehlungen, privater Bereicherung, die tagtäglich die Spalten der Zeitungen füllen, steht unberührt und sauber, durch ein ausgebautes System der Publizität und Revision gesichert, die Verbraucherwirtschaft da. Und das ist das stärkste Fundament, auf dem es erst gelingen konnte, aus den Anfängen des kleinen Kellerschens der Pioniere von Knochende die große Organisation der Konsumgenossenschaften als die unerschütterliche „wirtschaftliche Großmacht der Vermögenslosen“ aufzurichten.

## Eine Seite Ferngaspolitik.

### Wieder einmal: Mainz — Ruhrgas A. G.

Im März dieses Jahres legte der Dezernent der Mainzer Gaswerke seiner Stadtverwaltung einen Vertragsentwurf vor, der die Betriebsführung des Mainzer Gaswerkes an die Ruhrgas A. G. übertragen wollte. Wir haben immer eindringlich vor Abschluß dieses Vertrages gewarnt, da er den Interessen der Stadt Mainz in keiner Weise Rechnung trug. In der Mainzer Stadtverwaltung sind ebenfalls schwerwiegende Bedenken gegen den Abschluß des Betriebsführungsvertrages entstanden. Die Stadtverwaltung beschloß, die Frage Regiebetrieb oder Ruhrgas A. G. endgültig zu klären durch Einholung eines Gutachtens von einer unabhängigen Stelle, der Wirtschaftsberatung Deutscher Städte A. G.

Die Wirtschaftsberatung beauftragte ihren Leiter, Dr. von Auel, und den Berliner Gaswerksdirektor Hohmann mit der Ausarbeitung des Gutachtens. Die beiden genannten Herren haben das Gutachten vor einigen Wochen fertiggestellt und dem Dezernenten des Mainzer Gaswerkes, Herrn Bürgermeister Hiemenz, überreicht. Über merkwürdig! Bürgermeister Hiemenz ist mit der Durcharbeitung des Gutachtens so stark beschäftigt, daß er bisher der Stadtverwaltung in Mainz auch nur in großen Zügen noch keinen Bericht geben konnte.

Das ist um so bedauerlicher, als das Gutachten sich ganz klar für die Beibehaltung des städtischen Betriebes ausspricht. Zwar soll nach dem Gutachten bei der derzeitigen Betriebsführung des Gaswerkes und der gegenwärtigen Gasabgabe gegenüber dem Ruhrgasangebot ein geringer Verlust eintreten. Bei Durchführung der von der Wirtschaftsberatung empfohlenen organisatorischen Maßnahmen und bei einer verhältnismäßig geringeren Steigerung des Gasverbrauchs vermindert sich dieser Verlust aber in einem erheblichen Verdienst für die Stadt.

Die Desensibilisierung erwartet man mehr einen objektiven Bericht über den Inhalt des Gutachtens. Es darf dabei allerdings nicht wieder so gehen wie vor Jahren schon einmal, wo der „Bericht“ des Bürgermeisters Hiemenz eine unfaßliche Polemik gegen die Gutachter wurde. Die Entrüstung, die dieses Vorgehen seinerzeit auslöste, ist in Hessen noch nicht vergessen. Es ist gewiß nicht angenehm, eine Anschauung, die man seit Jahren mit Hartnäckigkeit vertreten hat, durch autoritative Gutachten widerlegt zu sehen. Es müßte aber einem städtischen Dezernenten, ja willkommen sein, mit der Wirtschaftsberatung im Rücken sich aus dem nicht ungefährlichen Gebiet schwerindustrieller Ferngaspolitik endlich wieder in die Solidität öffentlicher Interessenwahrung zurückziehen zu können.

## Auf den Trümmern der Nordwolle.

### Spinnerei Kaiserslautern streicht Kapital 40:1 zusammen.

Die Kammgarnspinnerei Kaiserslautern, die als Beteiligung der Nordwolle-Konzerns in den Strudel der Bahusen-Platte hineingezogen wurde, veröffentlicht jetzt ihren Abschluß über das Geschäftsjahr 1930.

Der ausgewiesene Verlust von 5,6 Millionen Mark übertrifft das bisherige Eigenkapital der Gesellschaft in Höhe von rund 4 Millionen noch um mehr als anderthalb Millionen Mark. Zur Sanierung des Unternehmens schlägt die Verwaltung vor, das 4-Millionen-Kapital bis auf 100 000 Mark zusammenzuziehen, was der Entwertung einer 100-Mark-Aktie auf 2,50 Mark entspricht und zur Beschaffung neuer Betriebsmittel das Kapital auf 2,5 Millionen wieder heraufzusetzen.

Aus den Mitteilungen der Verwaltung wird ersichtlich, daß dieser Katastrophenabschluß im wesentlichen durch den Zusammenbruch der Nordwolle verursacht ist. So rufen neben den allerdings erheblichen Konjunkturverlusten allein auf den Wertpapierbeständen 1,83 Millionen Mark Verluste. Diese

Wertpapiere bestanden aus einem Aktienpaket der Nordwolle, deren Aktien nach dem Zusammenbruch völlig wertlos geworden sind. Die Verbindungen mit der ehemaligen Nordwolle sind inzwischen gelöst worden. — Der Fall Kaiserslautern ist ein Schulbeispiel dafür, wie an sich gesunde Betriebe durch Konzernwirtschaft ruiniert werden. Noch im Hochsommer bei Bekanntwerden der Zustände im Bahusen-Konzern konnte sich die Kammgarnspinnerei Kaiserslautern zu den wenigen glücklichen Betrieben in Deutschland rechnen, die noch voll beschäftigt waren.

## Wird die Tobis amerikanisch?

### Die Schwierigkeiten des Küchenmeister-Konzerns.

Die finanziellen Schwierigkeiten der Küchenmeister-Gruppe, die vor einigen Monaten mit der Zahlungsunfähigkeit der Deutschen Ultraphon-Gesellschaft begonnen haben, waren wesentlich umfangreicher als ursprünglich mitgeteilt wurde. Sie scheinen weitgehende Auswirkungen auf dem Tonfilmgebiet zu haben.

Als Anfang August den Gläubigern der Deutschen Ultraphon-Gesellschaft eine Bilanz vorgelegt wurde, ergab sich danach überhaupt kein Verlust, sondern sogar noch ein Ueberschuß der Aktien um rund 30 000 Mark. Die Zahlungsschwierigkeiten dehnten sich jedoch immer mehr aus und betrafen einige Wochen später auch die Internationale Ultraphon Nij, die Dachgesellschaft der Deutschen Ultraphon A. G. Seit einiger Zeit befindet sich aber auch deren Muttergesellschaft, nämlich die A. A. Küchenmeister Internationale Nij, vor Acquist in unhaltbaren Finanzschwierigkeiten, so daß sie mit den Banken, denen sie Kredite in Höhe von 4 bis 5 Millionen Gulden schuldet (etwa 7 Millionen Mark), in Stillhaltungsverhandlungen steht. Diese Verhandlungen führten bisher zu keinem Ergebnis, so daß sich möglicherweise die Schwierigkeiten der Küchenmeister-Gruppe jetzt auch sehr bald auf die andere große Dachgesellschaft des Konzerns, nämlich die Internationale Nij, vor sprengende Films, erstrecken wird.

Das wäre deswegen von ausschlaggebender Bedeutung für die weitere Tonfilmpolitik, als diese Gesellschaft etwa drei Viertel des Aktienkapitals der Tobis (Tonfilmindikat) besitzt. Nach verschiedenen, bisher nicht widersprochenen Meldungen interessieren sich deutsche und amerikanische Konzerne bereits für das Aktienkapital der genannten holländischen Dachgesellschaft.

Es handelt sich bei dem zu erwartenden Machtkampf darum, in wessen Hände in Zukunft sämtliche brauchbaren Patente, die zum Tonfilmverfahren gehören, liegen sollen. Unter den deutschen Konzernen dürften sich als Hauptinteressenten Siemens und A. G. befinden, unter den amerikanischen an erster Stelle die Western Electric, mit der die Tobis in Interessengemeinschaft steht und die die wichtigsten amerikanischen Tonfilmpatente beherrscht.

## Unnötige Beunruhigung.

### Die Cöpenicker Bank steht gut.

In den letzten Tagen sind in der Presse mehrfach Gerüchte über wirtschaftliche Schwierigkeiten und kriminelle Verfehlungen bei der Cöpenicker Bank e. G. m. b. H. in Berlin-Cöpenick wiedergegeben worden. Im Gegensatz zu diesen Nachrichten erklärt der Reichskommissar für das Bankgewerbe auf Grund der von ihm getroffenen Feststellungen, daß der Status der Bank gesund ist. Die Bank ist in der Lage, allen Verpflichtungen nachzukommen.

Nach dem Zusammenbruch der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz ist die Beunruhigung der Mittelstandskreise begründlich. Die Cöpenicker Bank und ihre Leitung hatten aber immer den besten Ruf, und bei der Kreditkrise vom Juni war sie besser gerüstet, als manche Großbank. Uebermäßige Abhebungen beunruhigter Gläubiger können freilich jede Bank gefährden.

## „Winterhilfe“ des Domänenpächters.

Der Domänenpächter Schöneemann in Caselow, Kreis Prenzlau, hat zum 1. November 14 Landarbeiter entlassen. Hierunter befindet sich auch eine große Anzahl von Familienvätern mit sehr viel kleinen Kindern. Von diesen Arbeitslosen läßt er sich das Liter Milch mit 20 Pf. bezahlen, während er selbst von der Molkerei nur 13 Pf. erhält. Die Molkerei muß er aber die Milch noch mehrere Kilometer weit heransfahren, während die Arbeitslosen die Milch vom Hof abholen. Dieser menschenfreundliche Gutspächter verliert also noch aus der Not der Ärmsten Profit zu schlagen. Ein schlagendes Beispiel, wie die praktische Winterhilfe in gewissen agrarischen Kreisen aussieht.

## Amerikaexpansion des Zündholztruffs.

Da das Zündholzgeschäft bisher von der Krise kaum berührt worden ist, legt der schwedische Zündholztruff seine Expansion fort. Das Verbot der Zündholzeinfuhr in den Vereinigten Staaten hat schon vor einiger Zeit zu einer stärkeren privaten Einflussnahme auf die Zündholzfabrikation der Vereinigten Staaten geführt. Die amerikanische Tochtergesellschaft des Zündholztruffs, die im Jahre 1923 gegründete International Match Corp., übernahm im vergangenen Jahr ein größeres Aktienpaket der Diamond Match Corp. und setzte sich dieser Tage auch bei der Federal Match Corp., einem weiteren wichtigen Zündholzunternehmen, fest. Diese Gesellschaft, die bisher mit einem Aktienkapital von 60 Millionen Dollar arbeitete, gibt jetzt für 20 Millionen Dollar neue Aktien aus. Die gesamten neuen Aktien gehen in die Hand einer Untergesellschaft der International Match Corp., über. Es sei erwähnt, daß der Zündholztruff auch in anderen Ländern in den letzten Monaten seine Fabrikationsinteressen erweitert hat, so in Ägypten, wo er infolge der erhöhten Zölle eine große Zündholzfabrik errichtet.

Französische Ferngaspläne in Polen. In Polnisch-Oberschlesien soll ein Ferngasnetz errichtet werden, durch das Gas aus diesem Industriegebiet auch zur Versorgung eines Teiles Galiziens und des Dombrowa-Gebiets verwendet werden soll. Viele Städte und Gemeinden dieser Gebiete sind noch vollständig ohne Gas, größtenteils übrigens auch ohne Elektrizität. Für die Verwirklichung dieses Planes interessiert sich neben den örtlichen Behörden französisches Kapital.

Der Internationale Waldschachverband wurde am 13. November in einer Pariser Vollversammlung bis Ende 1936 ohne Preisänderung verlängert.

# Dagmar Sperk: Tröstung

Ein Mädchen steht auf einem großen Platz, der von greifster Sonne beschienen ist. Das Mädchen ist sehr arm und völlig verlassen in einer riesigen Stadt. Sie wartet da auf jemand.

Zwei Tage zuvor hat sie hoffnungslos Verzweiflung überfallen. Sie besitzt nur noch acht Mark und hat weder Aussicht auf Arbeit noch die geringste Hoffnung, von irgendwoher auch nur einen Pfennig Geld oder Unterstützung zu bekommen.

Und jetzt erwartet sie ihren verstorbenen Liebsten. Sie hat ihm geschrieben und ihn hierherbestellt. Niemals vorher hat sie sich mit irgend jemand auf diesem Platz getroffen. Wie sonderbar, daß sie gerade diesmal darauf verfallen ist, sich an dieser Stelle zu verabreden.

Es ist sozusagen ein berühmter Platz, auf dem sie hier steht. Im ganzen Reich wissen die Leute von ihm. Es ist der Platz vor dem Parlament.

Sie steht jetzt etwa fünf Minuten da. Sie wendet den Kopf abwechselnd nach rechts und links, damit auch ja keiner der Passanten ihrer Aufmerksamkeit entgeht. Im Grunde genommen ist das eine ganz übertriebene Wachsamkeit, denn wenn ihr einstiger Liebster kommt, so muß er sie hier auf jeden Fall sehen. Aber sie wendet den Kopf unablässig hin und her, denn sie wartet mit allen Sinnen. Es hat gar nichts damit zu tun, daß der junge Mensch, der da kommen soll, vor einer Zeit einmal ihr Liebster war, nein, dieses Gefühl ist für sie für den Moment beinahe ganz abhanden gekommen. Heute ist das einfach nur der einzige Mensch für sie in dieser Stadt, den sie bitten kann, ihr etwas zu helfen. Er ist Student und nicht reich, aber sie meint doch, daß er es tun wird.

Von alledem hat sie in ihrem Brief nichts geschrieben. Der bestand nur aus ein paar Zeilen, aus denen für den Empfänger nichts ersichtlich war, als Ort und Zeit einer gewünschten Zusammenkunft.

Die Luft ist wie brennendes Gold, strahlend und heiß. Zehn Minuten sind vorüber. Wie lange muß ich nun eigentlich warten, denkt sie, und kommt zu dem Entschluß: ich werde dreiviertel Stunden bleiben, dann kann ich sicher sein, daß er nicht mehr kommt. Das Warten wird mit jeder Minute schwerer. Ihre Nerven sind jetzt seit Tagen gespannt, es ist ihr, als könnten sie jeden Moment reißen, wenn nicht endlich eine Lockerung, eine Lösung kommt.

Ich muß mich, muß mich irgendwie ablenken, denkt sie, und beginnt verzweifelt die Pflastersteine zu zählen. Es genügt nicht, nebenher laufen die anderen Gedanken weiter. Sie geht ein Stückchen, wendet sich mit einem Nuck und will das Gebäude ansehen, schäufert genau die Anordnung von Fenstern, Säulen und Giebeln studieren. Ihr Blick bleibt an einer Ueberschrift hängen: „Dem Volk“. Ihre Gedanken springen ab, verlassen die selbstgestellte Aufgabe, den Bau anzusehen. Sie überlegt für sich: dieses Haus gehört dem Volk.

Volk... Volk... Was ist das, wer ist das? Ein Teil davon bin jedenfalls auch ich, entscheidet sie. Ja, ganz gewiß. Es sollen ihr viele, viele ein, die alle zusammen für sie den Begriff Volk repräsentieren.

Es fällt ihr eine Freundin ein, die von der Erwerbslosen-Unterstützung lebt, sich seit Monaten durchhungert und in ständiger Angst vor der Wirtin schwebt, die sie vielleicht eines Tages der rückständigen Miete wegen hinauswerfen wird.

Dann ist da ein junger Mensch, den sie einmal im Warenhaus gesehen hat, als er bei einer Propaganda-Vorführung ein Stück Kuchen stahl. Im nächsten Moment wurde er gefaßt, in einen Aufzug hineingedrängt, um nun einem Verhör oder noch Schlimmerem überantwortet zu werden.

Und endlich erinnert sie sich eines Abends, da Trupps junger Leute durch die Straße gezogen waren. Sie kamen wohl von irgendeiner Versammlung oder Demonstration. Vielleicht war es dabei etwas heftig zugegangen, darüber mußte sie allerdings nichts. Die Leute sangen und waren laut und lärmend, aber sie taten eigentlich niemand etwas damit, wie sie so dahermarschiert kamen. — Und da auf einmal war die Straße voll von Veritbenen. Sinnlos erschreckt versuchten die Leute, in fremde Häuser hineinzulaufen. Andere wieder ließen sich, erregt durch die Situation, zu Unbedachtem hinreißen. Irgendwo wurde auf einmal geschossen. Friedliche werden angehalten und wehrten sich gereizt und empört, setzten

sich in ihrer Erregung beinahe ins Unrecht, wurden am Ende doch übermächtig und abgeführt und beteuerten verzweifelt schreiend ihre Unschuld. Diese waren auch Volk, die einen und die andern.

Und diesen allen, allen, deren sie sich im Moment erinnerte, war dieses Haus gewidmet, — und unter ihnen waren solche, die um ihr Obdach zitterten! — Die dem Hunger preisgegeben waren! — Die um Geringes verfolgt wurden, und andere, die gezwungenemmaßen verfolgt wurden.

Sie selbst steht vor diesem Haus und liest: „Dem Volk“. — Eine großartige, eine grandiose Geste liegt darin, denkt sie, aber sie fühlt für sich keinen Trost davon ausgehen. Was nützt enterbten Kindern die Pracht des Vaterhauses? Sie macht ihr Los nur noch bitterer! —

Die dreiviertel Stunden sind um. Sie hat zum erstenmal hier gestanden, hat die Ueberschrift gesehen, von der sie vormals nichts wußte. Ihr Mut ist durch den erhebenden Sinn der Worte nicht gestärkt worden, im Gegenteil, es ist ihr sogar so, als wäre eine neue, sie niederdrückende Last auf sie gekommen. Und weiter, aber das denkt sie nur ganz nebenbei, ist ihr früherer Liebster nicht gekommen, und somit fällt die letzte Möglichkeit weg. Aber das denkt sie, wie gesagt, wirklich nur so ganz nebenbei. Dann eben nicht. — Erleidet! Also macht sie sich auf den Weg und wandert zu Fuß nach Hause.

Sie übersteht den Abend in Traurigkeit, und auch der nächste Morgen bringt keine Besserung. Es ist trübe, kühl und regnerisch.

# Zwei Jugendbriefe Rudolf Virchows

Aus dem demnächst im Ernst Rowohlt Verlag erscheinenden Sammelband „Lieber Vater“ von Paul Eisopon.

Rudolf Virchow, geb. 1821, gest. 1902, war der Sohn Karl Christian Siegfried Virchows (1785—1854), seines Zeichens Fleischer, Bürger und Stadtkämmerer der Stadt Schivelbein. Aber ein sonderbarer Fleischer, wie man sagen muß. Denn er bewirtschaftete sein kleines Besitztum höchst untüchtig, war immer in Geldverlegenheit, versicherte niemals seine Ernte und war bei einer Viehbibliothek abonniert. Der Sohn sagt über ihn kennzeichnend, die schöne Zeichnung eines Kalbes, der hübsche Kopf einer Kuh wären ihm wichtiger gewesen als ihr Nutzen. Ein ärztlicher Fleischer also! Ueberaus interessierte er sich für Botanik und erzog den Sohn überaus sorgfältig.

Ueber den großen Arzt sei zu seiner Charakteristik gesagt, daß er nie auf die Uhr schaute und überall zu spät kam, nie krank war und an den Folgen eines Sturzes beim Abpringen von der Straßenbahn starb. Als Symbol für dieses Leben soll das Thema seines Abiturientenexamens zitiert werden, das lautet: „Ein Leben voll Arbeit und Mühe ist keine Last, sondern ein Wohlstand.“ Nach dem Tode des Vaters schreibt er an seine Frau: „... Er hat alles vorbereitet: sein Sarg ist fertig, seine Beerdigungsstätte bezeichnet, seine künftige Bagerstätte gesichert — wir haben nur auszuführen...“ Und eins der wunderbarsten Dokumente seines Lebens ist ein Brief, in dem er seiner Frau die Nacht im Hause des eben verstorbenen Vaters schildert: „... es ist wieder Rittersnacht geworden und ich bin mit Hund und Kagen allein, zum ersten Male in diesem Hause ganz allein. Selbst die Tiere können sich nicht in diese Einsamkeit finden. Und mich umdrängen tausend Erinnerungen. Das Leben des Vaters bis lange vor meiner Geburt schließt sich mir in zahlreichen Dokumenten auf, und ich lebe meine Jugend wie im Traum noch einmal durch. Und ich sage mir dabei, daß es wohl zum letzten Male geschieht. Ich komme mir mit diesem Tage alt und fremd vor...“ Es ist das, was der große englische Dichter Conrad „die Schattenlinie“ nennt.

Berlin, am 19. Dezember 48.

Lieber Vater!

Ich schreibe Dir nicht, um dir einen weitläufigen Brief zu schreiben, sondern um meinem Versprechen überhaupt nachzukommen, da ich das Uebrige der mündlichen Unterredung vor-

tags vorher hatte sie wenigstens die strahlende Sonne erfreut, rebelt sie sich selber ein.

Ich muß irgend etwas tun, mir irgendeine Art Trost, eine Ermutigung bauen — was nur? — Es ist öblich sinnlos, — aber warum nicht? Sie beschließt, eine von ihren letzten acht Marks zu opfern und sich etwas dafür zu kaufen, das ihr Freude macht. Sie wird sich selber ein Geschenk machen! So sinnlos kann ein Mensch handeln.

Sie geht ins Warenhaus und erlischt eine Tasse. Die Tasse ist viel zu groß für sie allein, und der Deckel paßt in der Farbe nicht dazu, aber die Tasse ist himmelblau, und das entzückt sie. Der Wirtin zu Hause schwindelt sie etwas vor: ... eine Freundin getroffen und geschenkt bekommen. —

Und dann brüht sie Tee auf, stellt die Tasse vor sich auf einen kleinen wackeligen Tisch und hält die Hände um die dachlige Wölbung geschlossen. Sie fühlt die Tasse glatt und warm unter ihren Händen; nur ein toter Gegenstand, ein Ding ohne die Präsenz, etwas Besonderes oder Großartiges zu sein. Aber das Mädchen fühlt sich durch die glatte Wärme unter ihren Händen unendlich getröstet und beruhigt. Im Innern der Tasse ist ein leises Summen. Sie legt vorsichtig ihr Ohr daran, um es besser zu hören. Und so bleibt sie lange, lange sitzen, horchend an diese summende Stimme hingegeben.

Ja, so sonderbar und sehr kindisch sind die Menschen und auch dieses Mädchen. Grandiose Ideen voll Gewicht entlassen sie ungetröstet, und irgendein Ding ohne tiefere Bedeutung ist imstande, ihrem unverständigen Herzen neuen Mut zu geben. Ja, so sehr wohllos ist ihr Herz.

behalte, und dann vornehmlich, um Dir zu Deinem Geburtstage meine Glückwünsche darzubringen. Wir beide haben da ein schweres Jahr hinter uns: Du wie Du mir in Deinem letzten Briefe geschrieben hast: ich, wie ich einfach ergibt, wenn man die Ereignisse dieses Jahres zusammenstellt. Zwei große Epidemien, Typhus und Cholera, und zwei große Revolutionen, eine des Volks und eine der Aristokratie, das wird nicht so leicht wieder zusammenfallen. Und nun die großen Schwankungen der öffentlichen Meinung, diese furchtbaren Oszillationen des Rechtsgefühls. Monatlang die höchste und nobelste Exaltation, und jetzt die greulichste und niederträchtigste Demoralisation. Ich kann wohl sagen: solche Jahre wünsche ich weder Dir noch mir, noch sonst wem wieder; so etwas einmal erfahren zu haben genügt vollkommen. Aber ich befürchte, daß es nicht das letzte Mal gewesen ist. Der Boden für die Revolution ist geschaffen; jetzt wird er von der Reaktion geackert und über kurz oder lang wird ihn wieder das Volk bestellen. Möge Dir daher noch lange Gesundheit und alles Wohlergehen vorbehalten sein; die alte Ruhe wirst Du, glaube ich, nicht wieder einkehren sehen. Auch glaube ich nicht, daß Du das nächste Mal kommst. Die Geschichte will vorwärts, ihre Aufgabe ist die geistige und leibliche Befreiung des Menschengeschlechts, und ich bin noch jetzt überzeugt, wie vor etlichen Monaten, daß es dazu zunächst der Republik bedarf.

Es ist freilich in diesem Augenblick schwer zu sagen, was die nächste Zeit bringen wird. In Frankreich, in Italien, in Oesterreich, bei uns hat die Konterrevolution gesiegt und sie fängt an, überall ihren Sieg schamlos zu benützen. Alle politischen Fragen sind jetzt Geldfragen und durch die Geldfrage werden sie wieder soziale Fragen, und man mag sich daher drehen und wenden wie man will, die letzteren kommen immer wieder zum Durchbruch... Daß die jetzige Revolution sie,

Die Republik,

nicht weiter gefördert hat, liegt daran, daß uns die ausreichenden Persönlichkeiten fehlen; diese müssen sich erst allmählich entwickeln. Die Schmähungen, Verleumdungen und Verfolgungen, die jetzt über sie ergehen, werden sie erst recht bilden... wir haben in Preußen keinen verständigeren und bedeutenderen Mann im Augenblick... Wir beschließen uns eben aufs lebhafteste mit der Organisation unserer Partei für die Wahlen, und das ist es hauptsächlich, was mich jetzt fesselt. Wie steht es bei Euch?... Ich denke zum ersten Weihnachtszuge einzutreffen und vier bis fünf Tage zu bleiben. Grüße die Mutter vielmals. Dein Rudolf.

23. Mai (1849).

... In Deinen letzten Briefen drängst Du mich außerordentlich wegen meiner Ansichten über Kommunismus und Sozialismus, und verlangst namentlich Auskunft über die Berliner Assoziation...

Den Kommunismus als solchen halte ich, wie ich Dir schon früher sagte, für Wahnsinn, wenn man nämlich ihn direkt herstellen wollte. Den Sozialismus dagegen erkenne ich als das einzige Ziel unserer Bestrebungen, freilich nicht dieses oder jenes System, wie es jetzt in Frankreich aufgestellt ist, sondern das Bemühen, die Gesellschaft zu vernünftigen Grundlagen zu führen, oder mit anderen Worten, Einrichtungen zu treffen, welche uns dafür Gewähr leisten, daß der Böbel aufhöre, zu sein. Das läßt sich nicht mehr ändern. Das Christentum hat auch nur denselben Zweck gehabt. Es hat die Vorarbeiten bis zu einem gewissen Ziel geführt, von welcher (sic!) die Sache der Menschheit jetzt von neuem aufgenommen werden muß. Dies könnte ohne alle Gewalttätigkeit geschehen, wenn die Menschen, namentlich die, welche die Gewalt in Händen haben, etwas vernünftiger wären. Wie sie jetzt aber durchaus unvernünftig sind, so wird es ohne Blut und Gewalt wahrheitsgemäß nicht abgehen. Ich habe die Ueberzeugung, daß es noch sehr lange dauern wird, ehe wieder Ruhe eintritt, denn dieses Eintreten von Ruhe ist an die Einführung einer neuen Art von Ordnung, der demokratischen nämlich, gebunden. Wir müssen es durchmachen.

Ich schicke der Mutter ein Daguerreotyp von mir und lege Dir 30 Taler bei, in der Erwartung, daß Du davon besser Gebrauch machen kannst, als es bei mir augenblicklich der Fall ist.

Dein Dich herzlich liebender Sohn Rudolf.

Feuerfeste Bäume. Die Erfahrung hat gelehrt, daß bei Waldbränden in den südfrensischen Departements gewisse Akazienbäume vom Feuer verschont blieben. Auf Grund dieser Wahrnehmung ist der französische Forstinspektor Maurice Rangin zum Schluß gekommen, daß die „Acacia decurrens“, eine zu der Familie der Mimosen gehörende Akazienart, mehr oder weniger feuerfest ist. Wenn ein Gürtel dieser Bäume rund um die Fichtenwälder der betreffenden Departements gepflanzt würde, könnten nach Ansicht des Sachverständigen nicht nur die Schadenfeuer in diesen Waldgebieten vermindert, sondern auch ihre Ausdehnung eingedämmt werden. Er empfiehlt deshalb die Anpflanzung dieser feuerfesteren Bäume zur Eindämmung der Feuergefahr. Dabei könnte nach Rangin das landschaftliche Bild nur gewinnen, da die Flecken des hellgrünen Blätterwerks und die hellgelben Blüten, die diese Akazien zu bestimmten Zeiten treiben, einen angenehmen Kontrast zu dem Dunkelgrün der Fichtenwälder bieten würden.

In den Küsten Grönlands werden große Mengen Treibholz aus Sibirien angetrieben, während man an der Küste von Alaska Kampferbäume aus Japan gefunden hat, die also durch den ganzen Stillen Ozean geschwommen sind.

# Kurt Miethke: Mord in Cloading

Dies ist eine wahre Kriminalgeschichte, die sich unlängst in dem amerikanischen Staate Ohio zutragen hat.

Zu dem Polizeipräsidenten Warner, der einen Distrikt mit vorwiegend ländlicher Bevölkerung unter sich hatte, kam ein Mann aus dem Dorfe Cloading, das in der Nähe der Distrikthauptstadt lag, kam außer Atem und zitternd vor Aufregung und machte die Mitteilung, daß sein Bratgeber, der Farmer Williams, tot in seinem Schlafzimmer liege.

Der Polizeipräsident fuhr sofort im Auto nach Cloading, um den Tatbestand aufzunehmen. Man fand den Farmer Williams mit gespaltenem Schädel in seinem Bette, das über und über mit Blut besudelt war. Der Knecht Benson, der die Nachricht übermittelte, hatte vergoffen die Tränen, als er den Präsidenten in das Schlafzimmer seines unglücklichen Herrn führte.

Unverzüglich ließ der Präsident die ganze Nachbarschaft der Farm vorladen und begann ein eingehendes Verhör mit allen, das jedoch nicht das geringste ergab. Wie konnten ihr Alibi nachweisen. Der Farmer Williams war nicht sehr beliebt gewesen. Man hatte ihn gefürchtet wegen seiner jähzornigen Natur. Der Fall sah ziemlich dunkel aus. Trotz eifrigen Suchens fand man keine Spuren, die zu einem Ergebnis geführt hätten.

Der letzte, den man verhörte, war der Pfarrer von Cloading. Er gab über den Charakter des Ermordeten ausführliche Auskunft, konnte aber ebenfalls nicht sagen, wer wohl die Tat begangen haben möchte.

Nach dem Verhör stand der Pfarrer auf, zog aus seiner Rocktasche ein Zigarrnetztui und entnahm ihm eine Zigarre. „Benson“, sagte er zu dem Knechte, „hast du etwas Feuer für mich?“ Benson knipfte seine Zacke auf, entnahm seiner hinteren Hosentasche ein Feuerzeug und ließ es aufflammen. Der Pfarrer steckte sich gewöhnlich seine Zigarre an. Dann ging er an den Tisch zurück, an dem der Polizeipräsident Warner saß, beugte sich über diesen und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Warner zog erstaunt die Augenbrauen hoch. Aber der Pfarrer nickte bekräftigend zu dem, was er gesagt hatte.

Der Präsident winkle einem der Polizisten, die er mitgebracht hatte, und flüsterte nun seinerseits diesem etwas ins Ohr. Der Polizist nickte und ging nach der Tür zu. Plötzlich jedoch blieb er stehen, tat einen Sprung, und ehe sich die Anwesenden von ihrem Erstaunen erholen konnten, hatte er schon getan, was man ihm

aufgetragen hatte: Er hatte dem Knecht Benson Handschellen angelegt.

Benson begann zu schreien und zu zetern, aber das nützte ihm nichts. Nach kurzem Zeugnissen gab er zu, daß er die Tat begangen hatte. Er konnte einfach dem Argument nicht widerstehen, das man ihm entgegenhielt, und das von so verblichener Einfachheit war.

Als sich nämlich der Pfarrer von Benson Feuer geben ließ, tat er das nur, um eine bestimmte Sache genau zu prüfen, deren er noch nicht ganz sicher war. Er verlangte Feuer, weil er wußte, daß Benson zu diesem Zwecke seine Zacke öffnen würde. Er wünschte, daß Benson die Zacke öffnete, um einen Blick auf Bensons Hemd werfen zu können. Diese Absicht gelang. Und das Ergebnis? Bensons Hemd war schneeweiß. Der Pfarrer hatte schon an dem Kragenanschnitt gesehen, daß Bensons Hemd weiß sein mußte. Um jedoch keiner Täuschung zu unterliegen, hatte er das Randtücher mit der Zigarre unternommen. „Ich kenne“, sagte er, „Benson seit 20 Jahren. Und ich weiß, daß Benson, wie alle Einwohner von Cloading, einmal wöchentlich die Wäsche wechselt, und zwar unweigerlich am Sonnabendabend. Heute ist Donnerstag. Trotzdem hat Benson heute das Hemd gewechselt, was kein echter Cloadinger tut. Die Gewohnheit ist ein schrecklicher Dämon. Wer diesem Dämon widersteht, der muß gewichtige Gründe dafür haben.“

In diesem Augenblicke kam ein zweiter Polizist und brachte einen Fund aus Bensons Kammer, ein blutbesudeltes Hemd, das der Mörder im Strich seines Bettes versteckt gehabt hatte. Unter der Wucht dieser unerhörten einfachen und logischen Beweisführung brach Benson zusammen und legte ein Geständnis ab.

Als aber der Polizeipräsident dem Pfarrer seinen Glückwunsch zu seinem Scharfsinn ausdrücken wollte, wehrte dieser ab: „Das hat mit Scharfsinn gar nichts zu tun. Jeder einzelne Einwohner von Cloading hätte sofort bemerkt, daß Benson die Wäsche gewechselt hat, und daß man das nicht am Donnerstag tut, ohne gewichtige Gründe dafür zu haben. Kein Wunder, daß mir das eingefallen ist! Wie oft habe ich nicht schon über diesen Luxus der Cloadinger geschimpft!“

„Luxus nennen Sie das?“

„Natürlich, Luxus. Oder ist es etwa nicht höflich und eitel, jede Woche die Wäsche zu wechseln...? Ich zum Beispiel tue es bloß alle 14 Tage...“







# Bundestagung des Reichsbanners.

## Der Kampf gegen den Faschismus.

Der Bundesvorstand des Reichsbanners teilt mit: Der Bundesvorstand hatte die Gaufrüher zu einer Bundestagung nach Magdeburg einberufen, die zu der politischen Lage Stellung nahm. Die Auffassung der Gaufrüher ging einmütig dahin, daß ein Grund zur politischen Resignation nicht vorhanden, es aber notwendig sei, alle republikanischen Kräfte, Parteien, Gewerkschaften aller Richtungen sowie die sonstigen republikanischen Organisationen zu einem gemeinsamen und nach einheitlichem Plan geführten Kampf gegen den Nationalsozialismus zusammenzufassen. Der Bundesrat beauftragte den Bundesvorstand, die Initiative zur Schaffung dieser eisernen Front aller Republikaner zu ergreifen. Außerdem beschloß er eine aus dem Zwang der Verhältnisse sich ergebende Satzungsänderung, die das Reichsbanner für den jetzt zu führenden Kampf beweglicher gestalten wird.

Nachdem die Sozialistische Arbeiter-Partei dazu übergegangen ist, eine eigene Schutzorganisation aufzubauen und so versucht, Zersplitterung in die Reihen des Reichsbanners zu tragen, stellte sich der Bundesrat einmütig auf den Standpunkt, daß die Mitgliedschaft in der SA mit der Mitgliedschaft im Reichsbanner nicht vereinbar ist.

# Frankreich und die Abrüstung.

## Scharfe Kritik der Sozialisten.

Paris, 24. November. (Eigenbericht.)

Die Kammerführung begann mit dem Nachruf des Präsidenten Souffron für Loucheur. Darin heißt es: „Von den beiden Männern, die zwei Jahre nach dem Versailler Vertrag das Wiesbadener Sachlieferungsabkommen unterzeichnet haben mit dem gleichen aufrichtigen Wunsch, zwischen Deutschland und Frankreich gesunde und normale Beziehungen zu schaffen, von diesen beiden Europäern mußte der eine, Rathenau, kurze Zeit später sein Leben lassen, von fanatischen und hasserfüllten Rädern getroffen. Der zweite, Loucheur, ist heute, nachdem er seine Bemühungen trotz immer größerer Schwierigkeiten fortgesetzt hatte, brutal einem Verbrechen erlitten, dem er alle seine Fähigkeiten und seine Intelligenz gewidmet hatte.“

In der außenpolitischen Debatte fragte der Sozialist Rivière, der die Regierung nach den Maßnahmen interpellierte, die sie zu treffen gedenkt, um eine Erfolg der Abrüstungskonferenzen sicherzustellen. Der Redner griff vor allem den Kriegsminister Maginot an, der während des Pariser Aufenthalts von Brüning und Curtius in einer Rede erklärte, solange er Kriegsminister sei, werde er dafür sorgen, daß an dem jetzigen Stand des französischen Heeres nicht gerüttelt werde. Außerdem beschwerte sich Rivière darüber, daß in Zeiten schwieriger Verhandlungen mit Deutschland im Osten Frankreichs große Manöver abgehalten wurden.

Durch derartige Reden und Manöver wird der Abrüstungsgedanke sabotiert und die nationalsozialistische Bewegung in Deutschland nur gefördert.

Das Anwachsen des Nationalsozialismus sei zwar beunruhigend, aber man dürfe nicht vergessen, daß die Sozialdemokratie mit ihren Millionen Wählern den Frieden und die Republik energisch verteidige. Zum französischen Abrüstungsmemorandum sagte Rivière, daß Frankreich mit dem Argument der Sicherheit Mißbrauch treibe und die großen Weltprobleme in einem zu engen nationalen Geiste behandle. Die Rede wurde von den Sozialisten und Radikalen mit großem Beifall aufgenommen.

Am Donnerstag hatte die Kammer mit der Prüfung des Gesetzesentwurfes über die Ausführung großer öffentlicher Arbeiten zur Verminderung der Arbeitslosigkeit begonnen. Der Finanzschutz hat den Entwurf bedeutend erweitert, so daß von ursprünglich vorgesehenen Arbeiten von drei Milliarden solche für 1 1/2 Milliarden mehr geworden sind.

# Kampf um Kommissionsaufgaben.

## Der Rat wartet.

Paris, 24. November. (Eigenbericht.)

Während nach einer Meldung aus Tokio Japan seine Zustimmung zu dem Entwurf betreffend die Prüfungskommission mit Ausnahme der Einstellung der Feindseligkeiten ankündigt, ist es so gut wie sicher, daß China den Entwurf ablehnt, weil er Japan eine Verpflichtung zur sofortigen Räumung der Mandschurei nicht auferlegt.

Im übrigen fordert China noch: die Kommission soll nur beauftragt sein, die Lage in der Mandschurei und nicht in ganz China zu untersuchen. Ferner soll bei Erledigung ihrer Aufgabe eine gewisse Gegenseitigkeit eingehalten werden. Wenn z. B. Tokio verlangt, daß die Kommission die Sicherheitsbedingungen für die in China lebenden Japaner prüft, soll Peking auch berechtigt sein, eine Untersuchung darüber zu beantragen, ob die japanischen Truppen fest in den Händen der Regierung sind. Außerdem sollen an direkten Verhandlungen zwischen Japan und China Vertreter beteiligt sein, und endlich soll mit der Annahme der Entscheidung durch den Rat die Angelegenheit nicht als erledigt, sondern nur als vorläufig vertagt gelten.

Der Badische Landtag wählte am Dienstag seinen bisherigen Präsidenten Duffner (Z.) wieder. Erster Vizepräsident wurde Reinhold (Soz.). Die Wahl des Staatspräsidenten entfiel auf den bisherigen Staatspräsidenten Justizminister Dr. Schmidt (Z.). Sein Stellvertreter wurde Innenminister Dr. Raier (Soz.).

Der Staatspräsident übt in einer Rede scharfe Kritik an der Debatte, die zur Zeit von rechts und links gegen den Staat und seine Beamten getrieben wird. Die Regierung werde alle Maßregeln ergreifen und alle Nachmittel anwenden, die ihr zur Verfügung stehen, um den Volksfrieden zu erhalten.

Der Sächsische Landtag wählte am Dienstag den sozialdemokratischen Abgeordneten Wedel wieder zu seinem Präsidenten. Damit ist die Absicht der Rechtsparteien, Wedel durch einen bürgerlichen Präsidenten zu ersetzen, gescheitert.

Was ist hier los? Das Bundesamt des Stahlheims teilt mit: Am 24. Juli 1931 wurde in Berlin eine Deutsche Luftschiff Liga gegründet. Dieser Verein wendet sich an alle Parteien und Verbände mit der Aufforderung zum Beitritt. Im Mißverständnis zu begegnen, erklären die unterzeichneten Verbände, daß sie jede Mitarbeit bei der Liga ablehnen. Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei. Der Stahlheim, Bund der Frontsoldaten.

Opernkamell gegen Brandl. Als der italienische Außenminister Brandl die New Yorker Retropositionen besuchte, kam es auf den Galerien zu antisozialistischen Kundgebungen. Es wurden Zettel abgeworfen, auf denen zu lesen stand: „Nieder mit Brandl!“ In der allgemeinen Aufregung nahm die Polizei mehrere Verhaftungen vor.

# Am Scheidewege.



„Sehen wir den Weg der Lohnsenkung, er ist so schön ausgetreten.“

# Die bewaffneten Unschuldslämmer.

## Schwer vorbestrafte Hitler-Jünger als Totschläger.

Hagen (Westf.), 24. November. (Eigenbericht.)

Wie schon kurz berichtet, begann am Montag vor dem Schwurgericht Hagen die Verhandlung gegen acht Dortmunder Nationalsozialisten, die beschuldigt sind, am Abend des 28. Mai drei Personen vorsätzlich getötet, zwölf weitere Personen zum Teil erheblich verletzt, ferner bei Ausführung der Tat Waffen bei sich geführt zu haben. Für die Verhandlungen ist eine Dauer von fünf Tagen vorgesehen.

Bei der Vernehmung der Angeklagten zu ihrer Person stellt sich heraus, daß ein Teil der Angeklagten schon vorbestraft ist. Es sind vorbestraft:

der Angeklagte Hans Campo, Reisevertreter, 31 Jahre alt, wegen Betrugs.

Fritz Albrecht, Montagearbeiter, 27 Jahre alt, sechsmal, darunter viermal wegen Diebstahls und hierunter wegen schweren Diebstahls in drei Fällen mit einem Jahr Gefängnis.

Franz Rohsmeyer, Schlosser, 21 Jahre alt, wegen schweren Diebstahls mit sechs Monaten Gefängnis.

Franz Bauer, Schuhmacher, 27 Jahre alt, wegen Waffennußbrauchs mit drei Monaten Gefängnis.

Die Eröffnung des Hauptverfahrens in dem jetzt zur Aburteilung gelangenden Umfange hat die Staatsanwaltschaft durch einen Beschluß des Oberlandesgerichts Hamm erzwingen müssen, nachdem das Landgericht Hagen nur gegen Campo wegen Tötung und gegen die übrigen Angeklagten nur wegen verbotenen Waffennußbrauchs das Hauptverfahren eröffnet hatte.

Am 28. Mai hielten die Nationalsozialisten in der Stadthalle eine Versammlung ab, der sie einen Umzug der SA durch die Straßen der Stadt vorausgehen ließen. Hierbei kam es wiederholt zu Störungsvorwürfen durch Kommunisten, in deren Verlauf der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Veiter am Kopfe verletzt wurde. Auch zu Beginn und während der Versammlung, die ruhig verlief, hatten sich vor dem Versammlungslokal und in den Nebenstraßen eine große Anzahl Kommunisten angesammelt, die Drohungen aussprachen und mit Steinen warfen, so daß berittene Polizei den Platz räumen mußte. Als gegen 11 Uhr die Versammlung zu Ende war, marschierte ein Trupp Nationalsozialisten geschloffen durch die Markt- zur Mittelstraße, wobei es zu einer größeren Schießerei kam, bei der

30 bis 50 Schüsse abgegeben, drei Männer im Alter von 18 bis 30 Jahren getötet

und, wie gemeldet, zwölf weitere Personen verletzt wurden. Die Nationalsozialisten richteten ihre ganze Tatkraft darauf ein, das angerichtete Blutbad auf das Schuldkonto der Kommunisten abzuwälzen.

Der Hauptangeklagte Campo gab, nachdem die Angeklagten die Weigerung, sich zu äußern, nach einstündiger Bedenkzeit abgegeben hatten, folgende Schilderung der Vorfälle: Den Demonstrationen habe ich nicht mitgemacht, sondern nur zugegesehen, weil ich eine Pistole bei mir trug. Auch die Versammlung habe ich nicht besucht. Nachdem ich verschiedentlich eingelehrt war, ging ich um 10 Uhr zu dem Lokal „Lohnhalle“, von wo ich einen Trupp von 15 bis 20 Nationalsozialisten die Treppe herunterkommen sah. Diese wollten zum Bahnhof, und weil ich ortskundig bin, wurde ich aufgefordert, die Führung zu übernehmen. In der Marktstraße stand alles voll „Gefolks“. Als wir etwa 20 Meter in der Mittelstraße waren, drängte die Menschenmenge nach. In der Mittelstraße war auf einmal ein Mann in grünem Hemd nur noch einige Schritte von mir entfernt, der auf mich zukam und einen dunklen Gegenstand in Händen hatte. Ich sprang einige Schritte zurück.

30g meine Pistole aus der Hosentasche und gab zwei Schüsse in der Richtung des Mannes ab.

Es entstand nun eine allgemeine Schießerei. Auf ein Wundungsgeschrei, das ich sah, habe ich noch zwei Schüsse abgegeben und bin die Mittelstraße weiter herunter gelaufen.

Die übrigen Angeklagten lassen sich in ähnlicher Weise aus. Auf besonderen Befehl des Gerichts müssen die Angeklagten die Abzeichen der NSDAP ablegen.

Der Angeklagte Heinrich bestreitet, auf der Fahrt nach Hagen zu einem anderen Nationalsozialisten gesagt zu haben, daß er einen russischen Trommelrevolver bei sich habe. Er gibt zu, daß die Ausrufung: „Achtung, es geht los!“ gefallen ist. Der Angeklagte Albrecht, der „aus der Diebesgunst ausgetreten“

sein will, seit er seit 1924 kein Kommunist mehr sei, war gleich mit zwei Revolvern und einem Messer nach Hagen gekommen. Beide Schusswaffen hat er angeblich an andere Nationalsozialisten verteilt, weil er als Sportsmann, wie er dem Gericht erklärte, sich genügend mit dem Messer wehren könne. Er wußte also im voraus, daß es etwas abzuwehren gab! Auf der Rückfahrt nach Dortmund habe er einen seiner Revolver zurückgehalten, mit dem Bemerkten, er habe gemacht wie Zimmerschwänze. Auf Bedenken eines der abziehenden Nationalsozialisten wegen den abziehenden Kommunisten hat einer die Bemerkung gemacht, daß das nichts zu bedeuten habe, denn er sei „warm angezogen“, was bedeuten sollte, daß er gut bewaffnet sei.

## Zwölf Nationalsozialisten mit Waffen.

Stuttgart, 24. November. (Eigenbericht.)

Die Stuttgarter Strafkammer verurteilte zwölf Nationalsozialisten wegen Waffennußbrauchs zu je drei Monaten Gefängnis. In der ersten Instanz waren sämtliche Angeklagte freigesprochen worden.

## Mordsturm 33.

### Revision der nationalsozialistischen Schießhelden vom Edenpalast verworfen.

Leipzig, 24. November.

Am 19. Mai d. J. wurden vom Schwurgericht beim Landgericht III die Nationalsozialisten Konrad Stief, Albert Berlich und Max Lieberer wegen schweren Landfriedensbruchs in Tateinheit mit schwerem Hausfriedensbruch zu je zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis verurteilt; der mitangeklagte Mechaniker Rudolf Wefemann wurde freigesprochen. Alle gehörten dem berüchtigten Sturm 33 der nationalsozialistischen SA an.

Die drei verurteilten Angeklagten waren nach der vom Schwurgericht dem Urteil beigegebenen Begründung am 22. November vergangenen Jahres bei einem Angriff auf den Eden-Palast in Berlin beteiligt, bei dem sie Schüsse in das Tanzlokal abgaben und dabei mehrere Kommunisten lebensgefährlich verletzten.

Der zweite Strafenast des Reichsgerichts hat die Revisionen der Angeklagten am 19. November verworfen; auf die Revision der verletzten Nebenkläger wurde das Urteil im Schuldpruch dahin berichtigt, daß es auch wegen dreier Vergehen der schweren Körperverletzung ergangen ist.

## Die Finanzen der Reichsanstalt.

### Vor und nach der letzten Notverordnung.

Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung schreibt uns die folgende Berichtigung:

„Zu dem Aufsatz „Vor schweren Entscheidungen“ in Ihrer Sonntagsausgabe (Nr. 547 vom 22. November 1931) bitte ich folgende Richtigstellung umgehend veröffentlichen zu wollen: Der Aufsatz „Vor schweren Entscheidungen“ in der Sonntagsausgabe des „Vorwärts“ enthält die Behauptung, in der Arbeitslosenversicherung sei ein neues großes Defizit zutage getreten und man müsse, vor allem wegen des Rückganges der Beitragseinnahmen, mit einem Fehlbetrag von annähernd 300 Millionen Mark rechnen. Diese Behauptung ist unrichtig. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung rechnet auf Grund der finanziellen Entwicklung in den letzten Monaten nicht mit einem Fehlbetrag für den kommenden Winter.“

Dazu ist zu bemerken: Die „Berichtigung“ der Reichsanstalt rennt offene Türen ein. Hätte man in der Reichsanstalt den angegriffenen Artikel auch nur fünf Zeilen weiter gelesen, so wäre man auf folgende Sätze gestoßen: „Am leichtesten hat sich die Arbeitslosenversicherung die Lösung gemacht, indem sie den größten Teil ihres Fehlbetrages auf Reich und Gemeinden abgewälzt hat. Das ist durch die Kürzung der Unterstützungsdauer in der Versicherung geschehen, die eine entsprechende Belagerung in der Krisenfürsorge nach sich gezogen hat.“ Vor Durchführung dieser Sanierungsmaßnahme bestand also bei der Reichsanstalt ein Defizit von fast 300 Millionen, das hoffentlich durch die Verkürzung der Unterstützungsdauer so vollständig beseitigt ist, wie es die Reichsanstalt behauptet.

